Einleitung.

Zwei Faktoren haben vornehmlich der Entwicklung der französischen Litteratur den Weg gewiesen: der Einfluss der Frauen und der der Hauptstadt. Heinrich von Treitschke sagt von den Franzosen aller Jahrhunderte, sie hätten unter dem Pantoffel gestanden, und macht sich anheischig, ganze Epochen nach den herrschenden Frauen herzustellen[1]); Karl Frenzel nennt die Frauen neben der absoluten Königsgewalt und dem Christentume „die Bewegerinnen Europas" in den Tagen Ludwigs XIV.[2]); und Voltaire spricht einmal von der Macht jener vornehmen Damen, die die Schriftsteller gleichsam als Minister in ihren Bannkreis zu ziehen verstünden.[3]) Für das Zeitalter Ludwigs XV. bedarf dies gar keines Nachweises, aber auch für die früheren Zeiten ist es eigentlich klar. Die Bedeutung der fast ausschliesslich von Damen geleiteten Salons stellt schon seit den Zeiten Heinrichs IV. eine nicht zu unterschätzende Macht dar. Schlossers grämliche Betrachtung, dass man, „um die Ursachen der Dinge ans Licht zu bringen," sich um die Mittagessen und Nachtessen und die Damen, bei denen diese gehalten werden", kümmern müsse[4]), ist nur ein Beweis für die auch von ihm nicht abgeleugnete Bedeutung jener Einrichtung. In dem Salon der Gräfin Rambouillet hat Richelieu als einfacher Bischof und Peter Corneille verkehrt;[5]) man hat die Stätte eine natürliche Vermittlung zwischen dem Adel und dem gelehrten Bürgertume genannt.[6]) Damals waren schon Demosthenes und Cicero den Franzosen durch Übersetzungen zugänglich geworden[7]), und bald fehlte es nicht an Frauen, die über eine gesunde, von jeder Unweiblichkeit entfernte Bildung verfügten. Bossuet rühmt in einer seiner Leichenreden die lateinischen Kenntnisse Annas von Kleve,[8]) und Euvremont spricht mit Anerkennung von den Kenntnissen der Damen, an denen selbst Molière nichts Lächerliches gefunden hätte.[9]) Unter Ludwig XIV. war es in erster Linie Frau von Maintenon, die dem gesellschaftlichen Leben den Stempel ihres Geistes

---

[1]) Treitschke. Politik. I. Leipzig 1899. 244.

[2]) Frenzel. Dichter und Frauen. II. Hannover 1860. 301.

[3]) Voltaire. Oeuvres. Band 49. Gotha 1787: Il y a dans Paris un grand nombre de petites sociétés, où préside toujours quelque femme . . . un ou deux hommes de lettres sont les premiers ministres dans ce royaume (Sur les inconvénients attachés à la littérature.) — Bezüglich der Anführungen aus Voltaire sei hier erwähnt, dass alle Briefstellen aus der Ausgabe Moland entnommen sind und dass Band 1 der Briefe — und nur diese Briefbände werden in dieser Arbeit angeführt — Band 33 der Gesamtausgabe entspricht. Alle sonstigen Anführungen aus Voltaire sind der Gothaer Ausgabe entnommen. Der Kürze halber sind Druckort und Jahreszahl — Paris 1880 ff. und Gotha 1785 ff. — weiterhin weggelassen worden.

[4]) Schlosser, Gesch. des achtzehnten Jahrh. I. Heidelberg 1836. 532.

[5]) Lotheissen, Gesch. der Franz. Litteratur. I. Wien 1877. 155 f.

[6]) Cousin. La société française au XVII[e] siècle. I. Paris 1858. 267.

[7]) Lotheissen I. 59.

[8]) Bossuet. Oraisons funèbres. Paris 1738. 276.

[9]) Euvremont. Oeuvres. III. Amsterdam 1706. 123:

Femmes savaient, sans faire les savantes,
Molière en vain eût cherché dans la cour
Ses ridicules affecteés.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufzuprägen verstand. Erst die trübe Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, dessen für Frankreich verhängnisvolle Bedeutung schon von einsichtigen Zeitgenossen erkannt worden war,[1]) führte die Dame einer immer grösser werdenden klösterlichen Zurückgezogenheit zu.[2]) Freilich gingen die kirchlichen Regungen nicht tief, sie waren mehr äusserer Natur, und so konnte unter Ludwig XV. bald ein ganz anderer Geist offen Platz greifen. Die Salons jener Zeit, wo geistreiche Frauen das Szepter führten, genossen zum Teil einen europäischen Ruf. Man hat den Salon der Frau Geoffrin, die Stanislaus Poniatowsky noch als König Mutter anredete, die Schule des guten Tones in Europa genannt,[3]) und Fremde erklärten den Zutritt zu den Kreisen der einflussreichen Frau zu den unbedingten Erfordernissen eines richtigen Pariser Aufenthaltes.[4]) Zahlreiche bedeutende Werke der Zeit fanden durch die Vermittlung jener Zirkel ihren Weg in die gebildeten Schichten: Montesquieus Geist der Gesetze kam erst durch die Bemühungen der Frau von Tencin und ihres Bekanntenkreises so recht in Aufnahme.[5]) Und dabei waren diese Frauen selbst meistens nicht schriftstellerisch tätig: La Bruyères geistreiches Wort bewährte sich hier, dass das Wesen der Unterhaltung weniger darin bestehe, selber viel Geist zu zeigen, als ihn bei andern zu erwecken.[6]) Freilich ist das ein echt romanischer, der germanischen Gründlichkeit fern liegender Ausspruch: als Frau von Staël während ihres Aufenthaltes in Deutschland diese dem deutschen Wesen fremde Geistesrichtung in Weimar einführen wollte, fühlte sich Schiller nach ihrer Abreise, wie er seinem Freunde Goethe gestand, wie von einer grossen Krankheit genesen.[7])

Ein zweiter sehr wichtiger Faktor ist der Einfluss der Hauptstadt.

Wenn Pascal sagt, man müsse Paris manchmal als Paris und manchmal als Hauptstadt des Reiches bezeichnen,[8]) so weist er damit darauf hin, dass dieser Stadt als Mittelpunkt des französischen Staates eine Bedeutung zukomme, die sich nicht ganz mit dem decke, was man in der Welt schlechthin unter Paris verstehe. Auch Boileau führt den gleichen Gedanken nur in etwas anderer Form aus, wenn er seinen Lesern den Rat erteilt, den Hof zu studieren und dabei „die Stadt nicht zu vernachlässigen,[9]) da beide, jedes in seiner Art, vortreffliche Muster seien. Wer kennt nicht die Bedeutung die die französische Hauptstadt in allen bedeutsamen Begebenheiten der französischen Geschichte gehabt hat? Bei weitem mehr als in andern Ländern war von je die Haltung der Hauptstadt entscheidend. Aber

---

[1]) Villars. Mém. La Haye 1734. 454.

[2]) Mém. pour servir à l'histoire de Mme de Maintenon. VI. La Haye 1757. 115: se sens une grande joie quand je vois fermer la porte sur moi en entrant dans celle solitude, d'où je ne sors jamais qu' avec peine (aus einem Gespräche des Jahres 1705).

[3]) Schlosser. I. 539.

[4]) Morellet. Mém. I. Paris 1821.82: Le mercredi était réservé ordinairement aux gens de lettres de sa société, d' Alembert, Helvétius, le baron d' Holbach . . . et beaucoup d' étrangers de tous les pays qui n'eussent pas cru avoir vu Paris, s'ils n'avaient été admis chez Madame Geoffrin.

[5]) Schlosser. I. 538.

[6]) La Bruyère. Les caractères. I. Paris 1829. 106: L'esprit de la conversation consiste bien moins à en montrer beaucoup qu' à en faire trouver aux autres . . . Les hommes n'aiment point à vous admirer; ils veulent plaire (de la société et de la conversation.)

[7]) Schiller an Goethe Februar 1804. Briefwechsel zw. Schiller und Goethe. Stuttgart IV. 175.

[8]) Pascal. Pensées, I. Paris 1904. 54: Il y a des lieux où il faut appeler Paris et d' autres où il la faut appeler capitale du royaume.

[9]) Boileau. Oeuvres. II. Paris 1821. 260: Etudiez la cour et connaissez la ville!
L'une et l'autre est toujours en modèles fertile.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grade diese Selbständigkeit der Pariser Bevölkerung musste in nicht zu langer Zeit zu einem gewissen Gegensatze zu dem Hofe führen. Richelieus herrische Parteinahme in Sachen des Cid zeigte den selbständigen Kreisen zur Genüge, was man von der Bevormundung der Regierung auch in künstlerischen Dingen zu erwarten habe. Seine aus politischen Gründen dem Kunstwerke abgeneigte Haltung, — er glaubte als Gegner der spanischen Partei auch gegen ein spanisches Stück auftreten zu müssen, — erregte den Unwillen der freier Denkenden.[1]) Und diese Richtung des französischen Hofes trat in der folgenden Zeit nur immer schärfer hervor, um unter Ludwig XIV. schliesslich ihren Gipfel zu erreichen, freilich auch den durch diesen Druck erzeugten Gegendruck freierer geselliger litterarischer Vereinigungen nur um so mehr zu befördern. So abhängig Voltaire Zeit seines Lebens von den verschiedensten Höfen war: ihm wurde nicht wohl bei dem Gedanken an jenes Mäzenatentum. So begeisterte Worte er in seinem grossen Werke über jene Zeit findet: er findet doch sehr gut heraus, dass dem Zeitalter Ludwigs XIV. in allem die Bedeutung der Zeit Leos X. und Alexanders des Grossen zukomme.[2]) Später hat Frau von Staël in ihren Betrachtungen über die französische Revolution diesem Gedanken noch schärferen Ausdruck verliehen: Sie hat die Verdienste des Königs um die Schriftsteller seiner Zeit gradezu bestritten; sie hat geäussert, die Schriftsteller hätten mehr für ihn als er für sie getan.[3])

Dies alles hatte zur Folge, dass sich in Frankreich schon zu Heinrichs IV. Zeiten vom wissenschaftlichen und künstlerischen Standpunkte aus drei getrennte Gruppen unterscheiden liessen: der Hof mit seinen von der obersten Stelle her gegebenen Richtlinien für Kunst und Wissenschaft, die Hauptstadt mit ihren dem Hofe sich je länger je mehr entgegen stellenden Grundsätzen und das von beiden Parteien gleichmässig verachtete übrige Frankreich. Wie stark die Überhebung der höfischen und Pariser Kreise über das übrige Frankreich in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts war, geht aus der schroffen Art hervor, in der eine Dame der Gesellschaft einen die Provinzen verteidigenden Hofbeamten anliess.[4])

Aber die Erscheinungen der Wirklichkeit gliedern sich in Wahrheit nie ganz in schulmässig voneinander getrennte Fächer: in der Wechselwirkung scheinbar unverträglicher Gegensätze liegt der Reiz alles Lebens. Diesen Gedanken für das Zeitalter Ludwigs XIV. und XV. durchzuführen hat ein neueres deutsches Geschichtswerk mit Sachkenntnis sich bemüht.[5])

Keine Gestalt ist geeigneter, die Wahrheit dieser Tatsache einleuchtend zu machen als Voltaire. Keiner hat mehr als er sein Leben hindurch die Hofgunst gesucht, keiner ist andrerseits mehr in bewussten Gegensatz zu dem Hofe getreten. Wenige haben gleich ihm

---

[1]) Lotheissen. II. Wien 1879. 206. 214.

[2]) Voltaire. Siècle de Louis XIV. Oeuvres. Band 21. 269: Le siècle de Louis XIV a donc en tout la destinée des siècles de Léon X, d' Alexandre.

[3]) Staël. Mémoires et considérations de la révolution française. I. Paris 1819. 32: Attribuera-t-on aussi à Louis XIV. les grands écrivains de son temps? Il persécuta Port-Royal dont Pascal était le chef; il fit mourir de chagrin Racine; il exila Fénélon; il s'opposa constamment aux honneurs qu'on voulait rendre à La Fontaine . . . La littérature en l' exaltant avec excès, a bien plus fait pour lui qu'il en n'a fait pour elle.

[4]) Sie sagte: Faites qu' il y ait une cour dans chaque province, et nos courtisans iront disputer le terrain fort vaillament; mais n'y ayant que des brutaux (!) et des ignorants (!) ils seraient bien sots (!) de quitter la cour pour leur aller contester des choses qui n'en valent pas la peine (Conrart. Mém. Paris 1825. 270. Sammlung Petitot. Zweite Reihe. Band 48.)

[5]) Wahl. Vorgeschichte der französischen Revolution. I. Tübingen 1905. II 1907.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die grossen Massen durch ihre Schriften für sich gewonnen, wenige bei einer ähnlichen Wirkung auf das Volk sich in gleich vornehmer Weise von dem Volke zurückgezogen. Altes und Neues ist bei ihm in der seltsamsten Weise gemischt, und es liegt gewiss ein tiefer innerer Zusammenhang in der Tatsache, dass sich Voltaire so sehr zu jenem merkwürdigen Manne hingezogen fühlte, der gleich ihm frei war von aller genialen Einseitigkeit, zu Choiseul. In dieser Vielseitigkeit liegt die Stärke, aber auch die Schwäche der beiden Männer, eine Schwäche, die freilich bei Choiseul sich weit verhängnisvoller bemerkbar machte als bei Voltaire. Wenn Choiseul einmal im Scherze gesagt hat, er sei so vielseitig, wie der Kutscher in Molières Lustspiel „der Geizige“ [1]), so hat er sein eigenes Wesen in seinen Eigentümlichkeiten, seiner Stärke und seiner Schwäche, unübertrefflich gekennzeichnet.

I.

Voltaires Bestreben, eine politische Rolle zu spielen, darf wohl als allererste Veranlassung seiner Beziehungen zu Choiseul angesehen werden, deren Beginn unbekannt ist.[2]) Schon unter Fleurys Ministerium hatte der Vielgewandte sich in die politischen Geschäfte einzumischen bemüht, und die Freundschaft mit Friedrich dem Grossen musste diesem Bemühen einen neuen Anstoss geben. Dass Voltaire nie zwischen dem Schriftsteller und Freunde Friedrich und dem Staatsmanne Friedrich unterscheiden wollte, war einer der Hauptirrtümer seines Lebens und hat ihm manche schwere Stunde bereitet. Denn unermesslich war sein Ehrgeiz, sich auf der politischen Bühne hervorzutun, und grade Friedrich sollte ihm dabei behülflich sein. Schon zur Zeit Friedrich Wilhelms I. hat Voltaire wenigstens drei Mal nach Preussen kommen wollen,[3]) und schon vier Jahre vor der Thronbesteigung des grossen Königs hat er in einem Briefe der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass seine aus litterarischen Gründen geplante Reise nach Preussen den Beifall seines Ministeriums finden werde.[4]) Aber die engen Beziehungen Voltaires zu Fleury — Fleury hat ihm sogar die Stelle gezeigt, wo Ludwig XIV. sich mit Frau von Maintenon verheiratet haben soll[5]) — brachten schon den Kronprinzen Friedrich gegen den Staatsmann Voltaire auf. Nach Kosers Annahme hat Voltaire eine gegen Frankreich gerichtete aber nicht veröffentlichte Flugschrift Friedrichs vom Jahre 1738 dem Minister zugänglich gemacht[6]) und ihn dadurch lebhaft gegen Friedrich eingenommen. Nach der Thronbesteigung hielt Friedrich der Grosse die grösste Vorsicht gegen Frankreich für geboten und hat seinen Gesandten dahin angewiesen, diese Zurückhaltung auch dem Könige gegenüber zu beobachten.[7]) Für keinen war diese Zurückhaltung unangenehmer als für Voltaire, der denn auch in einem scherzhaft gefassten

[1]) Maugras. Le duc et la duchesse de Choiseul. Paris 1903. 109.

[2]) Maugras. 178.

[3]) Mahrenholtz. Voltaires Leben und Werke. I. Oppeln 1885, 175. —

[4]) Moland II. 171: Je suppose que le ministère trouve très-bon ce petit commerce littéraire (Brief vom 24. Nov. 1736).

[5]) Moland V. 502. (Brief v. Oktober 1752).

[6]) Koser. König Friedrich der Grosse I. Stuttgart und Berlin 1904, 119.

[7]) Politische Korresp. I. Berlin 1879. 3: Le prétexte de votre voyage à la cour de France est de faire un compliment au Roi . . . en assurant le roi . . . que je suis très porté à lui témoigner les mêmes sentiments que mon père, pourvu que mes véritables intérêts s'y puissent prêter (!) (Instruktion v. 11. Juni 1740).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Briefe, dem man den verhaltenen Ärger wohl anmerkt, seinen gekrönten Freund fragt, was denn von dem Wirrsal der über des Preussenkönigs Pläne verbreiteten Gerüchte zu halten sei? Der eine meint, schreibt Voltaire, Friedrich werde in Frankreich einfallen; ein anderer, er werde nach Italien ziehen und sich zum Papste wählen lassen; wieder einer, er habe einen Schlag gegen Brüssel vor[1]) Diese Versuche lockten aber Friedrich aus seiner Stellung nicht hervor, der Name Voltaire spielte in den politischen Berechnungen des Königs vorläufig so gut wie keine Rolle und kam in den ersten vier Regierungsjahren in seinen politischen Schriftstücken überhaupt nicht vor.[2]) Vergeblich versicherte er den Minister Amelot im August des Jahres 1743 des brennendsten Eifers[3]); vergeblich suchte er Podewils durch ein Geschenk für sich zu gewinnen:[4]) gegenüber einer von Voltaire im September eingereichten politischen Denkschrift verhielt sich Friedrich gänzlich ablehnend und schrieb sogar an einer Stelle an den Rand: „Lieber Voltaire, Sie sind schlecht unterrichtet".[5]) Das französisch-preussische Bündnis des Jahres 1744 kam ohne Voltaire zustande,[6]) und der erste Teil der politischen Laufbahn des Dichters darf als gescheitert betrachtet werden.

Bei weitem schlimmer endete jener Besuch Voltaires bei Friedrich im Jahre 1750, der mit des Dichters Gefangennahme seinen Abschluss fand. Gleich im November dieses Jahres deutete er seiner Nichte seine beabsichtigte Rückkehr nach Paris an;[7]) schon in demselben Monate haben, wie ein erst später im preussischen Staatsarchive gefundener Brief des Prinzen Wilhelm zeigt, die Feindseligkeiten mit Maupertuis begonnen.[8]) Später verglich er sich mit Plato bei dem Tyrannen Dionysius,[9]) und der Bericht des schwedischen Gesandten zeigt, dass der Dichter nicht allzu sehr übertrieb![10]) Aber unausrottbar blieb in allen Misshelligkeiten sein Drang nach politischer Betätigung. Ein an den Grafen Stadion gerichteter Brief voll Anspielungen, dass er in Wien Dinge mitzuteilen habe, die man nicht ungern sich anhören werde, legt Zeugnis ab von neuen politischen Entwürfen.[11]) Dass Maria Theresia dabei so gleichgültig blieb, war eine neue schwere Enttäuschung für ihn:[12]) deutlich merkte er, dass er, wie wir zu sagen pflegen, sich zwischen zwei Stühle gesetzt habe.[13])

---

[1]) Moland III. 499 f. (Brief v. 22. August 1740).

[2]) Wenigstens so weit sie in der polit. Korresp. vorliegen.

[3]) Moland IV. 233: Soyez sûr du zèle le plus ardent (an Amelot 16. Aug. 1743).

[4]) Broglie. Frédéric II et Louis XV. II. Paris 1885, 407 f: Cette petite galanterie, qui ne tire à aucune conséquence, est du moins un nouveau lien de l'amitié très utile qui subsiste entre le ministre et moi (an Amelot, 6. Aug. 1743).

[5]) Broglie II. 91—95.

[6]) Mahrenholtz I. 188.

[7]) Moland V. 201: Toutes choses mûrement considérées, attendez-moi à Paris.

[8]) Harnack. Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Berlin I, 1. Berlin 1900. 339.

[9]) Moland V. 505: J'ai besoin d'être aussi philosophe que le vrai Platon l'était chez le vrai Denis (an Frau Denis 15. Okt. 1752).

[10]) Lescure. Corresp. de la Marquise du Deffand. I. Paris 1865. 162: Il passe toute la journée seul dans sa chambre, non par goût, mais par nécessité; il soupe ensuite avec le roi de Prusse par nécessité aussi beaucoup plus que par goût (Scheffer an die Marquise, 15. Dez. 1752).

[11]) Moland VI. 45: on ne serait pas mécontent de m'entendre (an den Grafen Stadion, 7. Juni 1755.

[12]) Broglie. Voltaire avant et pendant la guerre de sept ans. Paris 1898. 149.

[13]) Moland VI. 123; er sagte deutlicher: je suis demeuré entre deux rois le cul à terre (Brief an die Gräfin von Luxenburg, 14. September 1753).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

War es so dem Dichter nicht vergönnt, sich selbst an der Politik zu beteiligen, so war es ihm unbenommen, an den vermeintlichen Erfolgen der französischen Staatskunst sich zu erfreuen, die in ihrer bedeutsamen Wandlung des Jahres 1756 seinen vollsten Beifall fand. Das Bündnis zwischen Frankreich und Oesterreich nach einer zweihundertfünfzigjährigen Feindschaft erscheint ihm so bedeutend, dass er bedauert, nicht mehr Historiograph von Frankreich zu sein, diese Begebenheit würdig zu schildern. Die Macht Englands erscheint ihm gedemütigt, und da England grade damals sein Bündnis mit Preussen eingegangen war, so kann man daraus auf das Mass von Widerstandsfähigkeit schliessen, das Voltaire bei dem preussischen Staate voraussetzte.[1]) Angesichts seiner gänzlichen Bedeutungslosigkeit bei allen diesen Umwälzungen tröstet er sich mit dem Gedanken, dass es nicht seines Amtes sei, seine Nase in alles zu stecken.[2]) Ob geheime Verhandlungen, die, nach dem Berichte seines Sekretärs Collini, im April dieses Jahres gepflogen worden sind,[3]) den Dichter zu dieser entsagungsvollen Ansicht gebracht haben, lässt sich mit Sicherheit nicht sagen.[4]) Voltaire selbst berichtet, Friedrich habe ihm im Frühjahr sehr günstige Anerbietungen gemacht, die er indes zurückgewiesen habe.[5])

Im Jahre 1757 bot sich für Voltaire und für Choiseul erneute Gelegenheit, politisch tätig zu sein, ohne dass indes die beiden in brieflichen Verkehr miteinander getreten wären. In Frankreich war damals Bernis Minister des Auswärtigen, und unter ihm fanden jene vergeblichen Versuche, zum Frieden zu gelangen, statt. Voltaire wandte sich schon im August an die Markgräfin von Baireuth mit der Bitte, sich bei ihrem königlichen Bruder im Sinne des Friedens zu verwenden. Innige Freundschaft, die bis ins Jahr 1740 zurückgehen mag,[6]) verknüpfte ihn mit dieser Dame, die das edelste in ihm auszulösen wusste, was in ihm ruhte. Aufrichtige Verehrung hat er der Markgräfin Zeit seines Lebens dargebracht, und die Markgräfin ist mit nicht geringerer Achtung dem grossen Schriftsteller entgegen getreten. Sie spricht einmal die scherzhafte Hoffnung aus, dass ihr Briefwechsel mit ihm nicht so mager bleiben werde, als sie beide seien;[7]) sie nennen sich Bruder und Schwester;[8]) sie gesteht, es bereite ihr Tantalusqualen, ihn nicht bei sich zu wissen;[9]) sie treibt ihn durch ihre Güte zu dem Geständnisse, dass ihm die Frauen für mehr wert erscheinen als die Männer.[10]) Er ist ihr in jeder Weise dienstbereit: er schickt ihr Schauspieler zur Vervollständigung ihrer Truppe,[11]) und die dem Dichter unerwartet kommende Umarbeitung seines Dramas Semiramis

---

[1]) Moland VII. 78 (Brief vom 26. Juli 1756).

[2]) Moland VII. 118: Il ne m'appartient pas de fourrer mon nez dans toutes ces grandes affaires (an Richelieu 10. Oktober 1756).

[3]) Collini. Mon séjour auprès de Voltaire. Paris 1807. 164: Vers le mois d'avril 1756, Voltaire et Madame Denis arrêtèrent un voyage à Berne et à Soleure. Ils désiraient faire une visite à l'ambassadeur de France . . . Je n'ai jamais connu d'une manière précise le motif de cette démarche.

[4]) Broglie. 174.

[5]) Moland VII. 115: Il m'a proposé, il y a quatre mois, de le venir voir; il m'a offert biens et dignités; je sais qu'elles sont transitoires; je les ai refusées.

[6]) Horn. Voltaire und die Markgräfin von Baireuth. Berlin 1865. 24f.

[7]) Moland V. 211.

[8]) Moland V. 217. 224.

[9]) Moland V. 439.

[10]) Moland VI. 277.

[11]) Horn. 37.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in eine Oper[1]) mag vielleicht die einzige unliebsame Überraschung gewesen sein, die er von der Markgräfin erfahren hat.

An diese Dame nun wandte sich Voltaire im August 1759, nur von Eifer beseelt, wie er schrieb,[2]) die Einleitung von Friedensverhandlungen in die Wege zu leiten. Auch an den Herzog von Richelieu schrieb er,[3]) und die Folge war wirklich ein Brief Friedrichs des Grossen an den Herzog,[4]) der aber so kühl erwiderte,[5]) dass die Verhandlungen sich zerschlugen. Voltaire war sehr enttäuscht: er hatte mit dem ihm in diesen Dingen eigenen Optimismus seinen Staat schon die Rolle Frankreichs im westfälischen Frieden spielen sehen.[6]) Bernis freilich gibt in seinen Denkwürdigkeiten der Verwunderung Ausdruck, dass „die schönen Damen von Paris" und „Historiker und Leute von Geist" — deutliche Anspielungen auf Frau von Pompadour und Voltaire — sich Friedenshoffnungen gemacht hätten.[7]) Choiseul war damals Gesandter in Wien, und Bernis glaubte, jener habe sich dem geplanten Friedenswerke mit grosser Tatkraft gewidmet.[8]) Später begann er einzusehen, er habe das Geschick, dass man immer, wenn es sich um Friedensverhandlungen handle, seine Absichten in ungenügender Form, sei es im schriftlichen oder mündlichen Verkehr, zum Ausdruck bringe.[9])

Unterdessen war Choiseul leitender Minister geworden, und im Verlaufe des Krieges hatte die Schlacht von Kunersdorf dem sonst so kampfesfreudigen Staatsmanne Bedenken eingeflösst. Er fürchtete sich, wie er dem holländischen und dem dänischen Gesandten offen sagte, vor dem allzu grossen Übergewicht der beiden Kaiserinnen nach dieser Schlacht.[10]) Er meinte in einem Schreiben vom 24. Dezember 1759, Preussen sei genug gesunken, und sein weiteres Sinken würde nur Österreichs und Englands Geschäfte befördern.[11]) Hierzu kamen die finanziellen Bedrängnisse Frankreichs, die ihm nach einer Mitteilung an seinen Vetter, einen Staatsbankerott als notwendig erscheinen liessen.[12]) Da nun auch Friedrich der Grosse schon mehrere Monate vor jener furchtbaren Niederlage dem englischen Gesandten in einer langen Unterhandlung sein Verlangen nach Frieden ausgesprochen hatte,[13]) so erschien die Aussicht auf das Gelingen des Friedenswerkes nicht gering. Da war es wiederum Voltaire, der in die Geschäfte eingriff. Auf Grund eines lehrreichen Briefwechsels zwischen Voltaire und Friedrich, worin der König den Dichter u. a. mit Vergil verglich, der den

---

[1]) Horn 54.

[2]) Moland VIII. 245.

[3]) Moland VII. 250 f.

[4]) Moland VII. 251.

[5]) Moland VII. 252.

[6]) Moland VII. 283: quel beau rôle peut jouer Louis XV en se rendant l'arbitre des puissances, en faisant les partages, en renouvelant la célèbre époque de la paix de Westphalie! (Brief v. 20. Okt. 1759.)

[7]) Bernis. Mém. I. Paris 1878. 401: les belles dames de Paris . . . ont pu croire que cela était possible à exécuter, mais il est étonnant que des historiens et des gens d'esprit aient pu le penser.

[8]) Bernis. II. 46: le duc de Choiseul . . . pressa la cour de Vienne avec une activité qui est dans son caractère.

[9]) Filon. Choiseul à Vienne Paris 1872. 67f: Je vois que toutes les fois qu'il est question de paix, je suis sujet à être mal interprété soit par écrit, soit dans la conversation (an Choiseul, Oktober 1758.)

[10]) Schaefer. Gesch. des siebenj. Krieges. II, 1. Berlin 1870. 438.

[11]) Flassan. Histoire de la diplomatie française. VI. Paris 1811. 132.

[12]) Il a fallu que le roi fasse une sorte de banqueroutte (Schaefer. II, 1. 452. Anm. 2.)

[13]) Koser II. 1905. 239.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedensverhandlungen in Brundisium beiwohnte,[1]) wandte sich Voltaire mit seinen Anerbietungen an Choiseul. Schon schmeichelte er sich, optimistisch, wie er in solchen Dingen stets war, „die ersten Grundlagen des Friedens Europas zu schaffen",[2]) während Choiseul den verloren gegangenen[3]) Entwurf eines von dem Dichter an Friedrich den Grossen zu richtenden Briefes als ungeeignet zunächst zurückweisen liess.[4]) Man fand zwar Voltaires Entwurf „sehr gut"; Inhalt und Stil „bewundernswert", aber es hiess weiterhin, er habe Friedrichs Stellung zu England zu wenig berücksichtigt; das Hauptgewicht wäre darauf zu legen, den König zu veranlassen, den Engländern einen Frieden mit Frankreich plausibel zu machen.[5]) Leider ist der Brief, den Voltaire nach dieser Belehrung an Friedrich richtete, ebenfalls verloren gegangen,[6]) aber aus der vom 22. September 1759 datierten Antwort des Königs kann man entnehmen, was er enthalten hat. Friedrich meint, seine Lage wäre keineswegs so verzweifelt, als seine Feinde glaubten. Er hofft, seinen Feldzug noch glücklich zu Ende zu führen; er behauptet, sein Mut sei ungebrochen. Gegenüber den Friedensverhandlungen spricht er sich dahin aus, dass er sagt, Mut für zehn zu besitzen und, aller etwaigen Unglücksfälle ungeachtet, nie etwas zu tun, was seine Ehre nur im geringsten verletzen könne. Zum Schluss ruft er Heinrich IV. und Ludwig XIV. an, die in seiner Lage gewiss nicht anders gehandelt hätten, und versichert, dass er als Privatmann sehr für den Frieden sei aber leider auf den Staat Rücksicht nehme müsse.[7])

Diese Antwort, die eine Zurückweisung war, störte den Dichter zunächst nicht in seiner Zuversicht, etwas erreicht zu haben, und selbstgefällig fragt er im Oktober bei d'Argental an, ihm zu sagen, ob der Minister mit dem Murmeltiere — dieser scherzhaften Anrede bediente sich Choiseul in seinen Briefen an Voltaire — zufrieden wäre.[8])

Choiseul konnte seinen Freund für Friedrichs Standhaftigkeit nicht verantwortlich machen, aber er wandte sich in einem sehr bitteren Briefe an den Dichter, worin er den preussischen König auf das heftigste mitnimmt. Zunächst beehrt er ihn, wie häufig, mit dem Namen von Voltaires bissigem Affen „Luc",[9]) um sich dann in derselben Art über des Königs Charakter zu ergehen. Dieser tapfere Ritter, meint er, gleiche den Leuten, die auf der Strasse singen, um ihre Furcht zu betäuben. Er äussert weiterhin, die Schlacht von Kunersdorf hätte für den Herrscher den völligen Untergang bedeutet, wenn die Gegner nur gewollt hätten, überlässt aber dem Dichter die Beantwortung der sehr nahe liegenden Frage, warum die Gegner nicht gewollt haben! Er vergleicht ferner den Kampf Preussens gegen Österreich, Frankreich und Russland mit der Disputation eines Kurpfuschers gegen drei gute Ärzte. Auch wenn der Kurpfuscher, schreibt er, Erfolg habe, bleibe er doch in den Augen aller Einsichtigen ein Kurpfuscher. Schliesslich stellt Choiseul, da er, wie er offenherzig schreibt, einmal im Zuge ist, noch einen dritten Vergleich an: er nennt den Preussenkönig einen

[1]) Koser II. 245.
[2]) J'imaginai de poser les premiers fondements de la paix de l'Europe (Mémoires, Oeuvres 71. 341).
[3]) Calmettes. Choiseul et Voltaire. Paris 1902. 35. Anmerkung.
[4]) a. a. O.
[5]) a. a. O. 256.
[6]) Moland VIII. 176. Anmerkung.
[7]) Moland VIII. 176 f.
[8]) Moland VIII. 202: N'oubliez pas de demander à M. le duc de Choiseul, s'il est content de la Marmotte.
[9]) Näheres hierüber bei Strauss. Voltaire. Leipzig 1872. 306.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Spieler, den seine Leidenschaft noch zu Grunde richten werde. Aber auch dieser Vergleich ist ihm noch nicht kräftig genug, und er versteigt sich gegen Ende des umfangreichen Schreibens[1]) dazu, seinen Gegner einen betrunkenen Don Quixote zu schimpfen. Den wunderbarsten Gegensatz freilich bildet nun das ernste Ende des Briefes, wo Choiseul nach allen diesen Prahlereien in zwei Zeilen offen gesteht: „Alles ist verloren ausser der Ehre. Ich habe keine Zeit, Ihnen mehr zu sagen".

Welchen Eindruck dieser Brief auf Voltaire machte, ergibt sich deutlich aus einem Schreiben an d'Argental, das aus einer sonderbaren Mischung von Unsicherheit und Selbstbewusstsein besteht. Am Anfange und am Ende des Briefes wirft er die zweifelnde Frage auf, ob er wohl Choiseuls Zufriedenheit errungen habe.[2]) Dann preist er in einer wahrhaft marktschreierischen Weise seine vornehmen Beziehungen in Europa an,[3]) die grade ihn zum politischen Unterhändler ganz besonders geeignet machten. „Mein lieber Engel," fährt er dann fort, „wir brauchen jetzt den Frieden oder vollständige Siege zu Wasser und zu Lande. Diese vollständigen Siege sind nicht gewiss, und der Frieden ist mehr wert als ein so vernichtender Krieg. Man verhehlt sich ohne Zweifel nicht" — eine deutliche Anspielung auf Choiseul — „den verhängnisvollen Zustand in dem sich Frankreich befindet, ein Zustand, der für die Finanzen und den Handel gefährlicher ist als in den Zeiten des Friedens von Utrecht." Darauf bietet er wieder in den sonderbarsten zwischen gekünstelter Bescheidenheit und schlecht verhehlter Zudringlichkeit schwankenden Ausdrücken seine politischen Dienste an. Er als ein unbekannter Mensch, meint er, könne ja freilich in der Politik nur untergeordnete Dienste leisten, etwa die eines Jägergehilfen, der bei der Jagd ein Wild umgeht. Dann wiederholt er in immer neuen Wendungen, dass es ihm gar nicht einfalle, sich aufzudrängen,[4]) dass er aber doch vielleicht gute Dienste zu leisten in der Lage wäre. Er bürgt mit seinem Kopfe dafür, nie zu verraten, dass er Choiseuls Unterhändler sei; er versichert, dass er nie auch nur einen Schritt von dem ihm von der Regierung vorgeschriebenen Pfade abweichen werde.

Aber Voltaire hatte nur dann einigermassen Aussicht, seine Bemühungen von Erfolg gekrönt zu sehen, wenn Friedrich jenes Entgegenkommen zeigte, wovon der Dichter immer träumte, wovon der Preussenkönig aber ziemlich weit entfernt war. Nicht als ob nicht auch er den Frieden ersehnt hätte, aber sein Ton in einem Briefe[5]) an Voltaire war so selbstbewusst, dass weder Voltaire noch Choiseul, dem der Brief übersandt wurde, sonderliche Freude daran haben konnten. Die Franzosen könnten ja, meinte der König, Vorschläge machen; sie seien ja von Natur beredt und man sei ja gewöhnt, ihnen mit Bewunderung zuzuhören. Er für seine Person, fuhr er fort, werde sich begnügen, das Beispiel Christi nachzuahmen, der, als er

---

[1]) Calmettes. 38 — 42.

[2]) Moland VIII. 234: Je voudrais savoir, si M. le duc de Choiseul est content de moi. — 236: Vous pouvez ... savoir, si M. le duc de Choiseul est content de moi.

[3]) 234: Voltaire est dans une correspondance suivie avec Luc ... Il est bien avec l'électeur palatin, avec le duc de Wurtenberg, avec la maison de Gotha, ayant eu des affaires d'intérêt avec ces trois maisons, qui sont contentes de lui, et qui lui écrivent avec confiance. Il a eté le confident du prince de Hesse ... Il a des amis en Angleterre. Toutes ces liaisons le mettent en droit de voyager partout, sans causer le moindre soupçon.

[4]) Je ne dis pas que j'ose me proposer, que je me fasse de fête, que je prévienne les vues du ministère, que je me croie même digne de les exécuter.

[5]) Moland VIII. 232 f. (Brief vom 19. Nov. 1759).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zum ersten Male in den Tempel ging, den Pharisäern und Schriftgelehrten schweigend zuhörte. Aber das ist nur ein vereinzelter Scherz, der dem Briefe seinen sonst ernsten Charakter nicht nimmt. Von den verhängnisvollen Folgen des Krieges ist der Briefschreiber aufs klarste überzeugt. Dauere der Kampf weiter fort, so werde, nach seiner Ansicht, Europa in die Finsternis der Unwissenheit versinken und das zeitgenössische Geschlecht mehr und mehr wilden Tieren gleichen. Mit Sicherheit bezeichnet er dann den Ehrgeiz Österreichs und Frankreichs als den Grund des Krieges und wundert sich, dass den Staatsmännern dieser Länder nicht die Schamröte über ihr Verhalten ins Gesicht stiege. „Das ist alles," schliesst er, „was ein armer, ermüdeter, ermatteter, verwundeter, gebissner, hinkender, geschwächter Löwe Ihnen sagen kann".

Aber so entschlossen dieser Brief gehalten war, so hatte doch auch Friedrich Beweise seiner Friedensliebe abgelegt. Grade in der Zeit, in der dieser Brief geschrieben wurde, waren Verhandlungen zwischen England und Preussen im Gange, und ihr Ergebnis war die Überreichung einer englisch-preussischen Note an die feindlichen Mächte. Die beiden Herrscher äusserten hierin, „dass sie bereit seien, Unterhändler nach dem Orte zu schicken, den man für den geeignetsten halten werde, über zu verabredende Massregeln zu beraten, um zu dem so wünschenswerten Ziele eines festen und allgemeinen Friedens zu gelangen".[1]) Aber die Niederlage von Maxen veränderte wenigstens die Haltung der russischen Regierung gründlich, und so scheiterten die angebahnten Verhandlungen sehr zum Kummer Choiseuls, der, wie oben erwähnt,[2]) eine weitere Schwächung Preussens keineswegs für Frankreich vorteilhaft fand. Freilich seinem Freunde Voltaire gegenüber ging er in einem auch für Friedrich bestimmten Briefe nicht allzu deutlich mit dieser Wahrheit heraus. Er stellte in einem Schreiben vom 20. Dezember 1759[3]) die Friedensverhandlungen als ein Netz hin, in das die französische Regierung nicht geraten sei. Er bezeichnet die Trennung des französisch-englischen Krieges als einen Angelpunkt der französischen Politik und gesteht offen ein, dass sein Herr sich darauf gefasst mache, die Besitzungen in Amerika zu verlieren. Die Hauptsache ist ihm, dass der Preussenkönig durch Voltaires Vermittlung erfährt, dass Frankreich, wenn es nur will, sehr wohl in der Lage sei, Preussen zu vernichten. Voltaire war nun freilich anderer Ansicht. Er äusserte in einem Schreiben,[4]) Choiseul sei der Urheber jenes beabsichtigten Friedensschlusses, den ganz Europa, Maria Theresia ausgenommen, herbeisehne, vorher aber wünschte er auch von Herzen, den Untergang Friedrichs zu erleben.[5]) Schadenfroh äussert er am Beginn des Jahres 1760, der Philosoph von Sans-Souci sei nicht ohne Sorgen;[6]) er wundert sich, wie der König ihm trotzdem immer noch „Ladungen" von Versen senden könne, die immer geistreich wären; er schicke sie ihm, meint Voltaire, zu jeder Zeit.[7]) Voltaire übersendete unterdessen Friedrichs Briefe an Choiseul, der, wie der Dichter am

[1]) Schaefer II, 1. 570.

[2]) S. 19.

[3]) Calmettes. 49 — 52.

[4]) Moland VIII. 263 — 265 (an d'Argental, 22. Dezember 1759.

[5]) Si Luc pouvait être puni avant cette heureuse paix!... Vous voyez, divin ange, que dans la tragédie, je veux toujours que le crime soit puni.

[6]) Das Wortspiel lässt sich im Deutschen nicht widergeben: Le philosophe de Sans-Souci n'est pas sans-souci (an d'Arget. 7. Jan. Moland VIII. 274).

[7]) Voltaire schreibt, er habe Gedichte bekommen: et avant Maxen, et pendant Maxen, et après Maxen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

11. Januar 1760 schrieb, damit machen konnte, was er wollte.[1]) Auch hier vergass Voltaire nicht zu betonen, dass er nur das Werkzeug in der Hand Mächtigerer sei, während Choiseul grade um diese Zeit dem Freunde mitteilte, dem Könige den Gedanken nahe zu legen, dass nur ein baldiger Friedensschluss ihn vor dem Untergange bewahren könne. So schrieb der Minister am 14. Januar 1760[2]) seinem Freunde, der König werde Dauns geweihtem Hute[3]) früher oder später doch noch erliegen, und warf die Frage auf, wer ihn dann schützen werde. Lehrreich ist auf die von ihm gestellte Frage des Ministers Antwort, Frankreich werde es nicht tun und noch weniger England. Man sieht auch hier wieder das Unbehagen über eine nicht unmögliche noch grössere Schwächung Preussens hindurchschimmern: dann, so urteilt er, werde eher noch der jetzige Feind als der jetzige Freund Preussen eine Stütze sein. Ferner gibt er seinem Befremden Ausdruck, dass der Dichter freundschaftliche Briefe des Ministers dem Könige von Preussen mitgeteilt habe, was diesen veranlasst habe. über den Briefwechsel zwischen Choiseul und Voltaire nach England zu berichten. Voltaire hatte allerdings Briefe Choiseuls dem Könige übersandt, wobei er mit ebenso grosser Naivetät als Dreistigkeit schrieb: „Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen die mir zu Teil gewordene Antwort zu schicken. Ich kann wohl einen Herzog verraten, nachdem ich einen König verraten habe; aber, ich beschwöre Sie, lassen Sie nichts merken".[4]) Das hatte freilich Friedrich nicht abgehalten, die Verhandlungen nach England weiter zu geben, und „von da", schreibt Choiseul, „hat der Brief weiter seinen Weg gemacht, denn die Mitteilung ist zu mir über Petersburg gekommen. Ich könnte Ihnen eigentlich Vorwürfe machen, dass Sie freundschaftliche Briefe von mir ohne Rücksicht auf den Inhalt und den Empfänger jemandem anvertrauen, der die in Dingen der Art notwendige Freiheit so weit missbraucht, dass er in England und Russland davon Mitteilung macht . . . Ich kenne die Kaiserin von Russland nicht genug, um das Vertrauen zu haben, dass man ihr alle freundschaftlichen Briefe mitteilen darf, die ich Ihnen schreiben darf. Dieses Erlebnis hat mir gründlich missfallen; es ist ärgerlich, es wird Luc nichts nützen, aber es erteilt mir eine Lehre, an die ich denken werde." Bei aller Erbitterung spricht aber doch eine gewisse Mässigung hier und da, wenn auch nur verhüllt, aus den Worten des Ministers: so an der Stelle, wo er meint, nur eine scharf ausgesprochene Abneigung gegen Frankreich könne Friedrich veranlasst haben, derartig den Samen des Misstrauens zu säen. Auch weiterhin sucht Choiseul auf Friedrich im mässigenden Sinne einzuwirken, wenn er Voltaire bittet, dem Preussenkönige mitzuteilen, dass von dem am 1. Mai 1757 im Versailler Vertrage verabredeten Austausche eines Teiles der Niederlande gegen Parma[5]) keine Rede mehr sei; das seien, schreibt er, „alte Träume",

[1]) Moland VIII. 281: à l' égard de Luc, je n'ai fait autre chose qu'envoyer à M. le duc de Choiseul les lettres qu' il m'écrivait, pour lui être montrées. Je n'ai été qu' un bureau d'adresse. Il voit d' un coup d' oeil ce qu' il peut faire de ces épîtres, si tant est qu'on en puisse faire quelque chose.

[2]) Calmettes. 53—58.

[3]) Der Wiener Hof hat 1759 die Sendung des geweihten Hutes und Degens abgeleugnet (Koser II. 209). Archenholtz (Reclam 154) und Schaefer. II 1. 204 erwähnen sie als Tatsache.

[4]) Moland XIII. 213 (Brief vom 6. November 1759).

[5]) Il est arrêté que l'échange de la totalité des Pays-bas (à l'exception des villes, qui doivent être cédées au roi) avec les duchés de Parme, de Plaisance et de Guastalle, possédés par l'infant Don Philippe, aura lieu de même aussitôt que la Silésie et le comté de Glatz en leur entier auront été assurés et garantis par les puissances accédantes du présens articles à S. M. l'J. R. et possédés tranquillement par elle avec la clause de réciprocité ici mentionnée par rapport à la possession provisionelle ou réelle du duché de Silésie et du comté de Glatz (Schaefer I. 587). Beilagen I. 4).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deren Verwirklichung heute lächerlich erscheine. Der König von Preussen könne sicher sein, fährt er fort, dass Frankreich keinerlei Entschädigung auf deutschem Boden wolle, und schliesst mit den Ausdrücken herzlichsten Wohlwollens.

Aber das Missvergnügen über Voltaires Haltung war an einzelnen Stellen des Briefes zu deutlich hervorgetreten, als dass der Dichter nicht von lebhafter Unruhe hätte ergriffen werden sollen, ob er wirklich noch Choiseuls uneingeschränkte Gunst besitze. Schon am 23. Januar schrieb er an den dem Minister befreundeten Herzog von Richelieu einen von übermässigen Lobeserhebungen Choiseuls erfüllten Brief,[1]) wohl in der Erwartung, dass der Marschall seinem Freunde gegenüber diesen Brief nicht unerwähnt lassen werde. Aber wenige Tage später fiel in Wien die den geplanten Frieden zunächst vereitelnde Entscheidung: Österreich erhob Einspruch gegen die weiteren Geldzahlungen Englands an Preussen, und bei Pitts fester Haltung waren die Friedensverhandlungen hiermit als gescheitert anzusehen. Nicht Choiseul war dabei das eigentliche Friedenshinderniss, sondern Kaunitz, der dem französischen Minister auf alle Weise schmeichelte — er nannte ihn in einem Briefe einen ehrenhaften, guten und weisen Mann[2]) — und sich, wie auch Choiseul in einem Briefe bemerkte, gegen Friedensanerbietungen durchaus abgeneigt zeigte.[3]) Von Voltaires Bemühungen legt auf preussischer Seite ein Schreiben des Kabinettsrats Eichel Zeugniss ab, der am 26. Juni 1760 an Finckenstein von dem „Kanale" spricht, durch den Choiseul dem Könige von Preussen seine Gedanken übermittelt hätte,[4]) und womit nur Voltaire gemeint sein kann. Friedrich hatte Unrecht, wenn er sich in einem Schreiben an seinen Gesandten in London über Choiseuls Bemühungen, die Verhandlungen scheitern zu lassen, beklagte.[5]) Voltaire hatte eine Vorstellung davon, dass seine Bemühungen von keinem Erfolg begleitet sein würden, und er wagte nicht, wie er am 1. Februar d'Argental mitteilte, dem Minister zu schreiben, da er dessen Nachsicht allzu sehr auf die Probe zu stellen fürchtete.[6]) Friedrichs unerschöpfliche Widerstandskraft nach den schweren Schlägen des Jahres 1759 war ihm, nach einem Briefe vom Februar, ein „Geheimnis",[7]) und ein ihm als Friedensvermittler huldigender Brief des Königs[8]) war nur ein schwacher Trost. Als der Dichter in der zweiten Hälfte des März immer noch ohne Nachricht von dem Minister war, gab er seinem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck, dass er viermal so viel Briefe von „Luc" empfange, als von dem „liebenswürdigen Herzog".[9]) Allerdings war um diese Zeit schon ein Brief Choiseuls an Voltaire unterwegs, aber er enthielt nur erneute Anspielungen auf das unvorsichtige Verhalten in der An-

[1]) Moland VIII. 287.

[2]) Arneth. Maria Theresia. VI. Wien 1875. 436.

[3]) In einem durch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig aufgefangenen Briefe vom 15. Januar 1760 heisst es: Il ne paraît pas que les propositions de paix faites par nos ennemis fassent beaucoup d'impression à la cour de Vienne. (Pol. Corresp. Friedr. des Gr. XIX. Berlin 1892. 63f.)

[4]) a. a. O. 461.

[5]) a. a. O. 202. (Brief vom 27. März 1760).

[6]) Je n'ose dans la crise des affaires publiques, écrire á M. le duc de Choiseul . . . et je crains de fatiguer ses bontés (Moland VIII. 294).

[7]) Moland VIII. 305. (Brief an Thiériot vom 18. Febr.).

[8]) Moland VIII. 314. (Brief vom 24. Febr.): Après tant d'ouvrages parfaits,
Aec l'Europe je croirais,
Si par une habile manoeuvre
Ses soins nous ramènent la paix,
Que ce sera son vrai chef-d'oeuvre.

[9]) Moland VIII. 33. (an d'Argental. 17. März).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelegenheit des Briefwechsels[1]) und im übrigen dieselben Klagen über den unglücklichen Krieg. Hatte Choiseul schon früher den politischen Gedanken einer Trennung des deutschen von dem englischen Kriege geäussert, so sehnte er jetzt erneut die Möglichkeit einer Trennung der deutschen von den amerikanischen Wirren herbei.[2]) Indes hat diese neu auftauchende Möglichkeit eine umfassendere politische Betätigung des Dichters nicht mehr herbeigeführt. Das Scheitern der Friedensverhandlungen hatte bei ihm eine sichtliche Unsicherheit zur Folge, und er fürchtete seit jener Zeit immer, irgendwie bei Choiseul oder bei Friedrich anzustossen.[3]) Die den Preussenkönig behandelnden Stellen in dem Briefwechsel der beiden französischen Freunde sind daher vom Jahre 1760 an nicht von allzu grosser Bedeutung mehr. Der Grundton ist freilich bei beiden der gleiche geblieben: bitterer Groll gegen den unüberwindlichen Gegner, ein Groll, der sich grade im zweiten Teile des Krieges manchmal in den leidenschaftlichsten Ausdrücken Luft macht. Verhältnismässig harmlos nimmt es sich noch aus, wenn Choiseul einmal im Scherze befürchtet, einer der Friedensartikel könne darin bestehen, die, — mit Ausnahme der gestohlenen Stellen — geschmack- und poesielosen Werke des Philosophen von Sans-Souci ein zweites Mal lesen zu müssen.[4]) Zur grössten Erregung aber wird er gebracht, als Voltaire ihm mitteilt, Friedrich habe daran gezweifelt, dass der französische Staatsmann noch lange auf seinem Platze bleiben werde, denn er sei jetzt schon das zweite Jahr Minister: das sei etwas Ausserordentliches, beinahe Beispielloses in Frankreich, und grade unter der jetzigen Regierung hätten die Minister nie in ihrem Wirkungskreise Wurzel gefasst.[5]) „Ich fühle mich veranlasst", schreibt Choiseul dem Dichter darauf, „Ihnen zu sagen, dass Luc sehr schlecht unterrichtet ist, wenn er gedacht hat, ich stünde auf dem Punkte, verjagt zu werden".[6]) Und in einem wenige Wochen später an Voltaire gerichteten Briefe äussert er sich in der gleichen zuversichtlichen Weise über die Sicherheit seiner Stellung und meint, wenn Friedrich ihn nicht etwa vergiften lasse, werde er vor Abschluss des Friedens auf keinen Fall von seinem Platze weichen.[7]) Grade dieses Schreiben ist auch sonst erfüllt von Angriffen gegen den Preussenkönig, von dem er sagt, Friedrich sei ein Beweis, dass es nicht nur an den Ufern der Garonne Prahler gebe, sondern auch auf dem kleinen Throne in Berlin, und dem er prophezeit, er werde gefesselt nach Wien geführt und dort zur Unterzeichnung des Friedens gezwungen werden.[8]) Von sich selber hat der Minister auf dem Gebiete des

[1]) Calmettes 63: vous savez ce qui est arrive à une lettre que je vous ai écrite . . . De Londres elle a été à Petersbourg, et de Petersbourg à Vienne; je me suis tiré tant bien que mal de cette tracasserie . . . ceux qui me l'ont fait ont je crois mal calculé.

[2]) Calmettes 65: il faut . . . que nos intérêts d'Amérique ne soient pas confondus avec la guerre d'Allemagne qui nous est parfaitement étrangère et que nous ne faisons que parce que nous ne pouvons pas faire autrement.

[3]) Moland VIII. 372: J'ai toujours peur d'avoir fait quelque sottise entre M. le duc de Choiseul et Luc (an d'Argental am 27. April.)

[4]) . . . . de me faire ordonner par un article de la paix de lire une deuxième fois les oeuvres du Philosophe de Sans-Souci, sans goût, sans vers, etc., hors ceux qui sont pillés (Calmettes 71. Brief vom 22. April 1760).

[5]) Moland VIII. 376. (Brief vom 1. Mai 1760).

[6]) Calmettes 76: (Brief vom 8. Mai 1760).

[7]) Calmettes 89: Quant à la stabilité de mon ministère, vous savez ce que je pense sur cet objet... Quelque chose qui m'arrive, à moins que Luc ne me fasse empoisonner . . . soyez certain qu'avant la paix je ne sortirai pas de place.

[8]) Calmettes 88: Il aura mis aux fers par quelque détachement de l'armée de Daun et . . . on le conduira á Vienne pour y signer la paix.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Krieges eine so hohe Meinung, dass er schreibt, wenn er den Oberbefehl über die Verbündeten hätte, so würde Friedrich bald genötigt sein, als General der venetianischen Truppen sein Brot zu suchen.[1]) Ja, er traut sich zu, auch ohne die militärische Oberleitung zu haben, zu einem glücklichen Ende zu gelangen. „Die Katastrophe ist schimpflich gewesen," schreibt er dem Freunde drei Jahre vor der endgültigen Katastrophe des Friedensschlusses, „aber ich bereite Ihnen einen fünften Akt vor, wo die Tugend zu ihrem Rechte kommen wird; geschieht das nicht, so habe ich Unrecht und erlaube, dass das ungeduldige Publikum mich auspfeift".[2]) Immer heftiger werden dem Vertrauten gegenüber die Ausfälle gegen den unbesiegbaren Preussenkönig: er nennt ihn im Juli desselben Jahres einen Narren und einen tollen Hund.[3]) Aber grade in diesem Briefe gibt er doch auch wiederum ruhigerer Überlegung Raum. Wiederum gibt er dem schon früher geäusserten Gedanken Ausdruck, eine Vernichtung Preussens läge gar nicht im Vorteile Frankreichs, denn der preussische Staat sei für das Gleichgewicht Deutschlands, ja für das des Nordens überhaupt notwendig. Er zieht einen Vergleich zwischen der Bedeutung des englischen und des preussischen Einflusses auf die deutschen Verhältnisse und kommt zu dem sehr richtigen Ergebnisse, dass auf dem Festlande der preussische Einfluss dem englischen vorzuziehen sei. Sein Blick schweift dann weiter zurück auf die Zeiten des westfälischen Friedens, und er findet mit grosser Klarheit heraus, dass Preussen die Erbschaft des herunter gekommenen Schweden angetreten habe, der Hort der neuen Lehre in Deutschland zu sein. Mit bewundernswerter Selbsterkenntnis verurteilt er darauf seine eigene Politik, indem er das ehemalige Bundesverhältnis zwischen Frankreich und Preussen für eine sehr glückliche Verbindung erklärt und gesteht, man müsse eigentlich zittern, wenn man sich überlege, das zerstört zu haben, was die Kardinäle Richelieu und Mazarin aufgebaut hätten und was von Ludwig XIV. lange Jahre hindurch aufrecht erhalten worden sei und zu dem Erfolge seiner Politik wesentlich beigetragen habe. Vielleicht kein Schriftstück des Ministers zeigt gleich deutlich wie dieses den sonderbar gemischten proteusartigen Charakter des merkwürdigen Mannes: keins enthält gleich diesem so viel wildes Schelten neben so ruhiger Erwägung; keins ist gleich diesem so ganz politische Abhandlung und doch Pamphlet zugleich.

Friedrichs seinem Freunde Voltaire gegenüber geäusserte Verachtung Choiseuls konnte dessen Stimmung nicht verbessern. Wenn der Preussenkönig dem Dichter am 31. Oktober 1760 schrieb, er kenne den französischen Staatsmann weder von Eva noch von Adam her und kümmere sich wenig um seine friedlichen oder kriegerischen Gefühle,[4]) so war das eine Veranlassung zu neuen Erregungen des Beleidigten. Es war um die Zeit der Schlacht von Torgau, und Choiseul malte sich wieder einmal Friedrichs unvermeidlichen Untergang mit Behagen aus. „Er wird Ihnen nach dem von ihm bei Torgau veranlassten Gemetzel ohne Zweifel einen neuen Brief schreiben; es ist gewiss, dass er vollständig geschlagen ist und dass die Österreicher nur auf Grund des zwei Tage vor der Schlacht von ihnen gefassten Planes sich auf Dresden zurückgezogen haben".[5]) Was man wünscht, glaubt man gern, und Choiseul war, als er die Wahrheit über den Torgauer Kampf erfahren hatte, trotz des

[1]) Calmettes 90.
[2]) Calmettes 92.
[3]) Calmettes 109: Quant à Luc c'est un fol. — 110: Luc est un chien enragé.
[4]) Moland IX. 43.
[5]) Calmettes 128 (Brief vom 19. November 1760).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von ihm geweissagten Unterganges seines Gegners bei Beginn des neuen Jahres zu neuen Friedensverhandlungen bereit. Diese Verhandlungen füllten den grössten Teil des Jahres 1761 aus und hatten, als das Friedenswerk wiederum scheiterte, den bourbonischen Familienvertrag zur Folge, der auch Spanien in den grossen Krieg hinein zog. Nachdem Ludwig XV. schon gegen Ende des Jahres 1759 sein Silberzeug in die Münze geschickt und seine Untertanen aufgefordert hatte, seinem Beispiele zu folgen, stand der Staat nach zwei weiteren erfolglosen Kriegsjahren am Rande des Abgrundes. Der allerchristlichste König wollte daher, wie Choiseul an Pitt am 26. März 1761 schrieb, ein Beispiel der Menschlichkeit geben und zur Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe beitragen![1]) Der Minister bewies hier, dass er bei aller schroffen Abneigung gegen die Persönlichkeit des grossen Königs dennoch die Person von der Sache zu trennen verstand. Er sagte einmal im Laufe der weitschichtigen Verhandlungen dem österreichischen Unterhändler sehr erregt, Frankreich werde darauf achten, dass Österreich auch nicht ein preussisches Dorf behalte, widrigenfalls sein Staat sofort einen entsprechenden Vorteil für sich fordern würde.[2]) Der Grundsatz, Preussens Schwächung nicht zuzulassen, trat in den amtlichen Verhandlungen trotz allen gehässigen persönlichen Äusserungen über Friedrich deutlich zu Tage und erleichterte den Fortgang der Geschäfte nicht. Voltaire wurde im Drange der Zeit lange auch nicht durch ein einziges Lebenszeichen des Ministers erfreut, so dass den Verlassenen, wie er am 11. Februar an d'Argental schrieb, die Bangigkeit des Todes ergriff. Er erkannte zwar selber die Überlastung mit Geschäften als den Grund der ministeriellen Schweigsamkeit, fragte aber gleich darauf, wie man sich dieses beklagenswerte Stillschweigen zu erklären habe.[3]) Im März und April bestürmte der Dichter d'Argental mit neuen Klagen über des Ministers Verhalten. Er beschwört ihn, ihm mitzuteilen, ob der Herzog überhaupt noch etwas für ihn übrig habe; er spendet sich selbst den ironischen Trost, dass so überflüssige Leute, wie er, keiner Antwort gewürdigt zu werden brauchten.[4]) Und als endlich am 23. April ein Schreiben des Ministers eintraf, das die vollständige Resignation in politischen und militärischen Dingen als das Ergebnis seiner Erfahrungen hinstellte,[5]) da war dieser Brief nach so langem Schweigen nicht geeignet, ihn allzu sehr zu erfreuen, und nur in kühlen Worten benachrichtigte er seinen Freund d'Argental, endlich ein Lebenszeichen von dem „grossen Herrn" erhalten zu haben.[6])

---

[1]) Le roi très-chrétien, pour donner un exemple d'humanité et contribuer au rétablissement de la tranquillité générale, fera le sacrifice des restitutions qu' il a lieu de prétendre (Jobez. La France sous Louis XV. V. Paris 1869. 398f.)

[2]) Seine Worte am 4. Juli waren: Je vous déclare, que, si vous conservez un seul village appartenant au roi de Prusse, nous vous demanderons un avantage équivalent pour nous (Schäfer II, S. 354).

[3]) Moland IX. 204: Voilà le cas de mourir; tout abandonne Voltaire. Voltaire a écrit deux lettres à M. le duc de Choiseul; point de réponse. Je lui pardonne; il est surchargé. . . . A quoi dois-je attribuer ce détestable silence?

[4]) a. a. O. 248: Dites-moi, je vous conjure, si M. le duc de Choiseul a toujours de la bonté pour moi. — 267: Je crois bien que le fardeau immense, dont il est chargé, ne lui permet pas de faire réponse à des gens aussi inutiles que moi.

[5]) Calmettes 134: je n'ai plus qu'à laisser aller les choses au gré de la Providence, tant pour le militaire, que pour le politique, et, à la fin de l'année, nous ferons le décompte général. Dieu sait où nous en serons alors.

[6]) Moland IX. 292: M. le duc de Choiseul m'a écrit une fort jolie lettre; mais il est si grand seigneur que je n'ose l'aimer. — (Brief vom 4. Mai.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Briefwechsel der beiden wurde überhaupt von der Mitte des Jahres 1761 an dürftiger, denn zu den oben erwähnten weitschichtigen politischen Verhandlungen gesellte sich noch ein bedeutsamer Wechsel in der Amtstätigkeit des Ministers. Am 13. Oktober überliess er die auswärtigen Geschäfte seinem Vetter, dem Herzoge von Praslin,[1]) nicht ohne nach wie vor die Seele der auswärtigen Politik zu bleiben, und übernahm die Marineangelegenheiten, die ihm, dem hierin vollständigen Neulinge, eine neue gewaltige Arbeitslast neben der kaum verminderten bisherigen aufbürdeten. Eigentümlich ist dabei, dass grade diese Zeit der sinkenden Teilnahme des Ministers für den Dichter diesen zu einem besonders ausführlichen politischen Schreiben veranlasst. Es ist, als ob er dem Gönner noch einmal seine politischen Fähigkeiten ins Gedächtnis zurückrufen wollte. Sein Blick schweift in diesem mehr Abhandlung als Brief zu nennenden Schriftstücke von der Zeit Heinrichs des Vierten von Frankreich bis zur Gegenwart und erhebt sich in der Mitte zu einer umfassenden Anklage nicht nur gegen Friedrich den Grossen, sondern gegen das Haus Hohenzollern überhaupt.[2]) Anerkennen muss man dabei, wie wenig hoch er Choiseuls Bemühen um Spanien einschätzt, von dem er sagt, dass es kaum einen beachtenswerten Faktor in dem Kriege bilden werde.[3]) Aber als der Vertrag mit Spanien zustande gekommen war, liess er sich es nicht nehmen, höflich und höfisch wie er war, in seinem Neujahrswunsche das vergangene Jahr zu preisen, das für den französischen Staat Spanien gewonnen habe,[4]) eine Begebenheit, auf die er noch nach Jahren in scherzhafter Form zurückkam.[5]) Indes hatten sich Voltaires politische Ansichten doch nach und nach geklärt, und man muss bei Beurteilung seiner schriftlichen Äusserungen zwischen dem Höflinge und dem Menschen wohl unterscheiden. Als Choiseul am 11. April 1762 seinem Grame über die amerikanischen Verluste erneut Ausdruck gab, indem er schrieb, er wolle lieber von zehntausend Zaren auf dem Festlande im Stiche gelassen sein, als einen Fuss Erde in Amerika verlieren,[6]) da meinte der Dichter in einem kurzen Briefe an den Herzog von Praslin, er liebe den Frieden mehr als Kanada und glaube, dass Frankreich auch ohne Quebek glücklich sein könne.[7]) Es fehlt ja auch schon in den früheren Jahren nicht an privaten Äusserungen des vielseitigen Mannes, die recht wohl verraten, dass er keineswegs mit allen Massnahmen seiner Regierung einverstanden war. So beklagte er schon in einem Briefe vom 3. September 1758 die Armut

---

[1]) Nicht am 6. April, wie Daubigny in seinem sonst sehr gewissenhaften Buche: Choiseul et la France d'outre-mer. Paris 1892. Seite 19 schreibt.

[2]) Dieser Exkurs beginnt mit den Worten: Il me semble d'ailleurs que l'amitié de messieurs de Brandenbourg a toujours été fatale à la France. Ils nous abandonnèrent au siége de Metz, fait par Charles-Quint. (Moland IX. 365. Brief vom 13. Juli).

[3]) a. a. O. 366: L'Espagne m'embarrasse, car elle n'a pas grand'chose à gagner à vous débarrasser des Anglais.

[4]) Monseigneur, vous donnez la bonne année à la France, en lui donnant l'Espagne. (Moland IX. 571. Brief vom 28. Dezember).

[5]) Voltaire machte sich am 16. März 1768 den Scherz, im Namen Choiseuls einen Brief an Choiseul zu schreiben. Er findet sich Moland XIII. 555—557. Da heisst es am Ende: L'Espagne doit contribuer à ma guérison, puisque j'ai contribué à sa grandeur et à celle de la France par mon pacte de famille.

[6]) Calmettes 147: J'aimerais mieux que dix mille zars nous quittassent sur le continent que de perdre un pouce de terre en Amérique.

[7]) Moland X. 229: J'aime beaucoup mieux la paix que le Canada; et je crois que la France peut être heureuse sans Quebec. (Brief vom 6. September 1762).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines Landes und seines Jahrhunderts an bedeutenden Köpfen,[1]) am Ende des Jahres meinte er, auf tausend Schwätzer in Frankreich käme auch nicht ein hervorragender Geist[2]), und als Choiseul im Jahre 1769 auch auf die Finanzen massgebenden Einfluss bekommen sollte, machte der Dichter einem Freunde gegenüber kein Hehl daraus, für wie wenig geeignet für Finanzämter er den verschwenderisch veranlagten Staatsmann halte.[3])

So ist es nicht zu verwundern, dass Voltaire sich abfällig über den Versuch Choiseuls aussprach, für die verlorenen nordamerikanischen Besitzungen einen Ersatz in Guyana zu erhalten. Der Kouroufluss war als Stätte der neuen Kolonie ausersehen, aber die unglaublich nachlässigen Vorbereitungen führten zu einer schauerlichen Katastrophe, einem grausigen Epiloge des siebenjährigen Riesenkampfes. Wenig bekannt ist bei uns, wie gewissenlos die französische Regierung mit den Menschenleben wirtschaftete, deren Tausende und aber Tausende, unter verlockenden Bedingungen nach Guyana gebracht, dort durch Hunger, Krankheiten und wütende Parteikämpfe ein elendes Ende fanden.[4]) Schon am 27. Juli 1763, als von einem Unglücke noch keine Rede war, schrieb Choiseul dem Dichter von einem „fast vollständigen" Misserfolge in der Besiedlung, den er merkwürdiger Weise auf religiöse Gegensätze zurückführte.[5]) Zwei Jahre später hat er sich dann in der schärfsten Weise dem Freunde wie dem Könige gegenüber über die „Narren und Schurken" geäussert, die, wie Turgot, an dem Misserfolge schuld seien: Voltaire gegenüber in zwei Briefen vom 3. April und 3. Mai 1769,[6]) dem Könige gegenüber in jener umfangreichen am Ende des Jahres eingereichten Denkschrift,[7]) worin er in vortrefflicher Weise einen Überblick über seine gesamte ministerielle Tätigkeit gibt. Von Voltaire hat man, meines Wissens, nur einen Brief, an den Bruder des erwähnten Turgot, worin er sich über diese Frage äussert, und zwar in einer Heiterkeit erweckenden Weise. Er schreibt ihm nämlich am 24. Januar 1764, er empfinde beinahe Neid gegen die, die unter dem Befehle seines Bruders nach Guyana, dem Dorado, auswanderten.[8]) Dieser Bruder ist derselbe, den Choiseul in der erwähnten Denkschrift unter Nennung des Namens Narren und Schurken nannte! Später wird sich auch Voltaire sicherlich dem Urteile d'Alemberts angeschlossen haben, der ihm 1765 schrieb, der König sei in dieser Angelegenheit von seinen Beratern schlecht beraten worden,[9]) und wird Grimm Recht gegeben haben,

---

[1]) Moland VII. 490: Quelle triste siècle, madame! et que la disette des talents en tous genres est effrayante . . . que de fades raisonneurs qui ont peu d'esprit (an Frau Du Boccage).

[2]) Moland VII. 563: Par ma foi, mille raisonneurs, et pas un seul homme de génie; plus de grâces, plus de gaieté; la disette d'hommes en tout genre fait pitié!

[3]) Moland XIV. 319: Je vous avoue même que je ne souhaiterais point du tout que M. le duc de Choiseul eût le contrôle général: il fricasserait tout en deux ans. (Brief v. 24. April an den Grafen La Touraille).

[4]) Ich habe diese Begebenheit ausführlich behandelt in meiner Arbeit: Choiseul und die Katastrophe am Kouroufluss. Eine Episode aus Frankreichs Kolonialgeschichte. Breslau 1905.

[5]) Calmettes 179f: J'ai essuyé un refus presque total . . . parceque, après avoir pensé à tout, j'ai oublié quil y avait quelque Allemand dans le nombre qui avait le malheur d'être luthérien.

[6]) Calmettes 190: Des sots, des fripons . . . m'ont entraînés dans de fausses démarches. — 194: il est vrai que j'ai été trompé en partie sur Cayenne.

[7]) Choiseul. Mémoires. Paris 1904. 410: Über einzelne Beamten der verunglückten Kolonie wird hier von Choiseul folgendes Urteil gefällt: Un, tel que M. d'Estaing . . . n'est qu' un fol . . . son intendant, pour le moins, un fripon; M. Turgot est un fol et fripon en même temps.

[8]) Moland XI. 97: Je pourrais encore porter envie à ceux qui s'en vont à la Guyane, dans le pays d'Eldorado, sous M. le chevalier Turgot.

[9]) Moland XI. 546: Que le roi est à plaindre d'être si indignement servi! (Brief vom 27. April.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der da urteilte, die Regierung habe bei der geplanten Koloniegründung die Neugier des Volkes in unwürdiger Weise erregt und ausgebeutet.[1])

Aber noch auf einem ganz anderen Gebiete, auf dem schmalen Grenzraine zwischen Litteraturgeschichte und Geschichte, haben Choiseul und Voltaire sich mannigfach berührt.

II.

Jeder weiss von der scharfen Feder des grossen Königs, womit er keinen verschonte und sich so nur zu häufig zu den schlimmen politischen Feindseligkeiten schlimmere persönliche bereitete. So hatte er auch zu Beginn des Jahres 1759 ein Gedicht verfasst, worin er das französische Volk der Torheit und Eitelkeit anklagte, es unwert seiner grossen Ahnen Luxemburg und Turenne nannte, den Herrscher ein Spielzeug der Pompadour schalt und sich wunderte, dass ein solcher im Rate der Könige mitzusprechen wage.[2]) Dieses Gedicht hatte er, nach altem Brauche, seinem Freunde Voltaire im Frühjahr desselben Jahres zur sprachlichen Begutachtung eingesandt, nicht ohne von vertrauter Seite gewarnt worden zu sein. Als er seinem Vorleser Catt, mit dem er das Verschiedenste zu besprechen pflegte, von seinem Vorhaben Mitteilung machte, deutete dieser an, dass dem Herrscher Unannehmlichkeiten daraus entspringen könnten: als der König verwundert fragte, wie ihm ein Gedicht, das nur die Wahrheit enthalte, bei Voltaire schaden könne, meinte der Vorleser ausweichend, Seine Majestät müsse darin besser Bescheid wissen als er.[3]) Aber der grosse Menschenverächter hatte diesmal den, mit dem er zu tun bekam, falsch eingeschätzt: freilich war auch etwas geschehen, was Friedrich selbst nicht vermuten konnte. Das für Voltaire bestimmte Paket war, wie der Dichter beim Empfange erkannte, unterwegs geöffnet worden, und er sah, als er die scharfen Zeilen seines königlichen Freundes gelesen hatte, im Geiste schon die verhängnisvollsten Folgen auf seinem Haupte sich vereinen. Er, der beständig um die Gunst des Hofes sich bewarb, der den König einmal mit Trajan verglichen hatte,[4]) der der Frau von Pompadour fort und fort in Gedichten seine Huldigung darbrachte, er sah sich jetzt blossgestellt als einer, der sich dazu hergab, an Gedichten herumzubessern, worin jenen Personen, worin seinem ganzen Volke auf das übelste mitgespielt wurde! Er hat in seinen Denkwürdigkeiten den ihn damals bestürmenden Gefühlen lebhaften Ausdruck verliehen. „Ich zitterte", schreibt er, „als ich diese Verse sah. Das Paket ist unterwegs geöffnet worden, die Verse werden in die Öffentlichkeit dringen, der König von Frankreich wird sie für meine

[1]) Friedrich Melchior Grimm. Correspondance littéraire. Ausgabe von Tourneaux. V. Paris 1878. 383: Comme le gouvernement s'occupe des moyens de faire fleurir la colonie . . ., on vient d'en publier une description géographique . . . Ce sont ordinairement des compilations faites sans soins et à la hâte, pour profiter de la curiosité du public.

[2]) Das Gedicht, von dessen Abdruck ich aus Raummangel absehe, beginnt: O nation folle et vaine . . . Es findet sich in den Werken Friedrichs, in den Werken Voltaires (Mémoires), bei Calmettes, bei Broglie und sonst,

[3]) Catt. Unterhaltungen mit Friedrich dem Grossen. Leipzig 1884. 179: Friedrich: „Vous croyez donc que toute vérité n'est pas faite pour être communiquée à Voltaire?" — Catt: „Elle peut mieux en juger que moi".

[4]) Broglie 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verse halten, und ich stehe da als ein Majestätsverbrecher und, was schlimmer ist, schuldig gegenüber Frau von Pompadour".[1])

In dieser peinlichen Lage wandte der Dichter sich an den französischen Gesandten in Genf, zeigte ihm das Paket und bat ihn um seinen Rat. Der Gesandte meinte, nach Voltaires Darstellung, dass es sich hier allerdings um den Kopf handle, und riet ihm, dem Minister Choiseul die Angelegenheit vertrauensvoll zu unterbreiten. Dieser Vorschlag traf genau zusammen mit der Stimmung des Dichters gegen den Minister. „Ich wusste wohl", schreibt er, „dass der Herzog von Choiseul keinen Missbrauch treiben und sich darauf beschränken werde, den König von Frankreich zu überzeugen, dass der König von Preussen ein unversöhnlicher Feind wäre, den man vernichten müsse, wenn man könne". Allerdings lässt Voltaire bei dieser Schlussfolgerung unklar, inwiefern sich sein eigenes Verhalten durch des Königs Unversöhnlichkeit entschuldigen liess. Genug, er schrieb den Brief, der nicht erhalten ist, an den Minister und hatte die Freude, dass ihm Choiseul liebenswürdiger entgegen kam, als er zu hoffen gewagt hatte. Choiseul schrieb ihm, dass er den König Ludwig in harmloser Form von der Begebenheit in Kenntnis gesetzt habe, ohne ihm den Wortlaut des Gedichtes mitgeteilt zu haben, gab der Zuversicht Ausdruck, dass der Preussenkönig kaum die Dreistigkeit haben werde, seine Ode weiter zu verbreiten, und verstieg sich zu Voltaires grösster Überraschung zu der Gefälligkeit, ihm ein Gedicht mitzuschicken,[2]) das nach des Ministers Absicht die passende Antwort für Friedrichs Zeilen sein sollte. Es enthielt ganz abscheuliche Anspielungen auf angebliche Verirrungen des Königs und war, wie Choiseul andeutete, von jemandem verfasst, der genau das denke, was er geschrieben habe. Zur Erläuterung fügte der Staatsmann den mehr blendenden, als inhaltsreichen Satz hinzu: man ist wahr, wenn man denkt, was man sagt,[3]) handelte aber gegen Ende des Jahres unwahr genug, indem er Friedrich dem Grossen durch einen in Frankreich in tiefstem Geheimnis hergestellten Nachdruck seiner Dichtungen zu schaden suchte[4]) und den König, wie dieser an Voltaire schrieb, „eine törichte Rolle" spielen liess.[5]) Es ist nicht recht ersichtlich, warum der Minister mit dem Namen des Verfassers in dieser Weise hinter dem Berge hielt. Falls er die Absicht gehabt haben sollte, selber als Verfasser zu gelten, so hat er sie zum Teil erreicht. Wenigstens schrieb Voltaire später in seinen Denkwürdigkeiten über Choiseul: Das ist ein Mann, von vielem Geist, er macht Verse, er hat Freunde, die welche machen, er bezahlte den König von Preussen mit gleicher Münze.[6]) Nicht ganz so ehrerbietig drückte er sich in einem Schreiben an d'Argental aus, wo es heisst, Choiseul habe sich als den Verfasser der Ode genannt, man müsste aber daran zweifeln; sei Choiseul der Dichter, so müsse man, fügte er mit feiner Ironie hinzu, sich freuen, einen Minister zum Freunde zu haben, der zur Zunft gehöre.[7]) Aus den erhaltenen Briefen Choiseuls geht nicht hervor, dass der

---

[1]) Voltaire, Mémoires 339.

[2]) Calmettes 14f. — Voltaire. Mém. 339f.

[3]) Calmettes 12.

[4]) Choiseul schrieb darüber: Il est important ... que le ministre du roi ne soit point compromis d'avoir toléré l'édition des oeuvres du roi de Prusse ... On ne peut le tolérer qu'en prenand les plus grandes précautions pourqu' il paraisse imprimé en pays étranger (Desnoiresterres. Voltaire. V. Paris 1873. 377f.)

[5]) Moland VIII. 315.

[6]) Voltaire. Mémoires. 339.

[7]) Moland VIII. 419 (Brief vom 13. Juni).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Minister sich offen als Verfasser genannt habe: entweder dachte der Dichter an die oben erwähnte von Choiseul getane Andeutung oder an andere uns verloren gegangene Mitteilungen. Der Minister hat im Gegenteil in einem neuen Briefe vom 28. Mai gesagt, er sei nicht der Verfasser; „der Stoff und einige Verse" rührten allerdings von ihm her, alles übrige aber und der letzte Schliff von einem seiner Freunde.[1]) Den Namen des Freundes nannte Choiseul aber auch hier nicht, und Voltaire riet auf den später noch näher zu behandelnden Fréron, während er seinen Freund Friedrich, als wäre nichts geschehen, seiner unwandelbaren Treue und Hingebung versicherte![2]) Mit dem wahren Verfasser der Ode aber, mit Palissot, sollte Voltaire bald darauf aus anderen Gründen zu tun bekommen und seinem Freunde Choiseul dabei Gelegenheit geben, sich auch über andere Gebiete der Litteratur zu äussern.

Der Lustspieldichter Palissot, der heute nur in sehr ausführlichen Litteraturgeschichten weiter lebt, galt seiner Zeit wohl als ein nicht unwürdiger Mitkämpfer um den Ruhmeskranz Molières. Dem scharfsinnigen Friedrich Melchior Grimm[3]) erschien er freilich schon im Jahre 1754 als der Frosch der Fabel, der sich vergeblich bemüht, dem Stiere an Grösse gleichzukommen.[4]) Dieser Mann hatte in dem grossen Geisterkampfe der Aufklärung ebenfalls das Wort ergriffen und 1760 das Lustspiel „Die Philosophen" erscheinen lassen, worin alle Führer der neuen Geistesrichtung, Helvetius, Diderot, Rousseau u. a., angegriffen und lächerlich gemacht wurden. Diderot, der am meisten Angegriffene, schrieb allerdings schon im Oktober, das Lustspiel sei schon in den Abgrund der Vergangenheit gesunken,[5]) indes er irrte sich. Die Wirkung war nachhaltig, aber es erfolgte allerdings eine fast allgemeine Ablehnung. Der Abbé Morellet, der sich durch lehrreiche Denkwürdigkeiten über jenes Zeitalter einen Namen gemacht hat, ging in seiner Besprechung des Stückes in der schärfsten Form vor.[6]) Barbier nahm das Werk in seiner Zeitschrift nicht weniger scharf vor und meinte, das einzig Beachtenswerte sei, dass die Philosophen durchweg als Schurken behandelt würden, im übrigen sei es ohne Verwicklung und langweilig.[7]) Grimm sprach dem Machwerke ebenfalls jeden Wert ab und nannte es eine elende Nachahmung Molièrescher Szenen.[8]) Wie stellte sich nun der Führer der Aufklärer Voltaire zu dieser alle bedeutenden Geister aufregenden Frage? Voltaire war in dem grossen Gerichte, das Palissot über die Philosophen seiner Zeit hielt, nicht mitgenommen worden, sei es, dass Furcht vor Voltaires scharfer Feder, sei es, dass freundschaftliche Rücksichten die Ursache waren: Palissot hatte in Voltaires Hause verkehrt,[9]) er hat später eine Ausgabe von Voltaires Werken herausgegeben.[10]) Nichstdestoweniger fühlte sich Voltaire im Namen aller derer beleidigt, die seiner Geistesrichtung huldigten und lächerlich gemacht worden waren. Ein Angriff auf die Aufklärung schien dem

---

[1]) Calmettes. 22.

[2]) Moland VIII. 101 (Brief vom 19. Mai).

[3]) Ich weiss wohl, dass nicht alle Besprechungen der einflussreichen Zeitschrift von Grimm selbst herrühren. Ich bediene mich der Kürze halber dieser Bezeichnung. Vergl. hierüber Hettner. Gesch. der franz. Litteratur. Braunschweig 1872. 423.

[4]) Grimm. II. Paris 1877. 403.

[5]) Rosenkranz. Diderots Leben. II. Leipzig 1866. 92.

[6]) Mahrenholtz. Voltaires Leben. II. Oppeln 1885. 78.

[7]) Barbier. Journal historique. IV. Paris 1856. 346.

[8]) Grimm. IV. Paris 1878. 239.

[9]) Mahrenholtz. II. 41.

[10]) Mahrenholtz I. 36f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unermüdlichen Vorkämpfer ein Angriff auf seine Person, mochte er genannt sein oder nicht. Am liebsten hätte er vielleicht gesehen, wenn die so beliebte Verfolgung unbequemer Schriftsteller hier auch gegen Palissot ins Werk gesetzt worden wäre. Wozu war er des Ministers Freund? Es lag nahe, den mächtigen Mann gegen Palissot einzunehmen. Aber Choiseul war nicht gewillt, sich in diesen Kampf der Geister allzu sehr einzulassen, und so weit er es tat, tat er es in einem Voltaire nicht günstigen Sinne. Der Brief Voltaires ist nicht erhalten, und auch bezüglich Choiseuls Gesinnung haben wir nur spärliche Andeutungen. Es scheint aber, dass er als Staatslenker von der alles zersetzenden und in Frage stellenden Richtung der Aufklärung wenig erfreut war und den Philosophen den Angriff Palissots gönnte. Er verschaffte dem oben erwähnten Abbé Morellet, der gegen Palissot besonders heftig losgefahren war, einen unfreiwilligen Aufenthalt in der Bastille[1]) und äusserte sich Voltaire gegenüber in sehr vorsichtiger diplomatischer Weise. „Was man auch sagen mag", schrieb er ihm am 12. Mai 1760,[2]) „ich beschütze weder den Verfasser noch das Stück, man müsste denn grade das Schützen nennen, dass ich es gelesen habe; im übrigen scheint es mir vortrefflich geschrieben, und unerfahren, wie ich bin,[3]) habe ich niemanden darin wiedererkannt". Nach dieser Eröffnung blieb Voltaire nichts übrig, als seinem Unmute gegenüber Palissot freien Lauf zu lassen, was er in einem massvoll genug abgefassten Schreiben vom 4. Juni tat, wobei er sich besonders des wegen der Encyclopädie so hart verfolgten Diderot mit grosser Wärme annahm.[4])

Aber die erregten Geister waren noch nicht zur Ruhe gekommen.

Es war bekannt geworden, dass Palissot sein Stück mit auf Veranlassung einer hochstehenden Dame, der Fürstin Robecq aus dem alten Geschlechte der Montmorency, verfasst hatte. Die Dame hatte dem Werke solche Teilnahme gewidmet, dass sie sich in schwerkrankem Zustande in das Theater hatte tragen lassen. Darauf hatte Morellet seinerseits ein Stück „die Vision Palissots" veröffentlicht, worin auch die Fürstin Robecq nicht verschont wurde. Bald darauf starb die Dame, und obwohl sie schwer leidend gewesen war, so schrieb man doch ihren plötzlichen Tod der durch Morellets Stück verursachten Erregung zu. Schon vor ihrem Tode äusserte Voltaire gegenüber d'Alembert seine grossen Bedenken,[5]) ob es von Morellet recht gehandelt sei, die Dame in dem Stücke vorgebracht zu haben. „Es ist nicht erlaubt, eine Sterbende anzugreifen, und der Herzog von Choiseul muss darüber erzürnt sein. Man konnte keinen gefährlicheren Fehler begehen; ich fürchte die Folgen für die gute Sache." Seine Besorgnis war nicht unberechtigt, denn Choiseul sprach sich allerdings in einem Briefe vom 16. Juni sehr ungehalten über die Begebenheit aus.[6]) Wenn „eine arme Frau", meinte er, die im Sterben liege, etwas Derartiges erleben müsse, so werde er wünschen, überhaupt nichts mehr von den Streitigkeiten der Philosophen zu hören; es sei ihm gleich, ob Palissot Prügel bekomme oder nicht. Dem gegenüber hatte Voltaire nur erneute Klagen — er

---

[1]) Mahrenholtz. II. 78.

[2]) Calmettes 83.

[3]) So übersetze ich die Redensart: comme je suis bête; vielleicht wollte Choiseul durch diesen starken Ausdruck ironisch zu erkennen geben, dass er sich keineswegs für so unerfahren auf diesem Gebiete halte.

[4]) Moland VIII. 407—414.

[5]) Moland VIII. 414. (Brief vom 10. Juni).

[6]) Calmettes 99.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nannte am 23. Juni Morellets Stück einen schrecklichen Schlag für die gute Sache[1]) — und den Trost, dass Choiseul von ihm wohl glauben werde, dass er den Ausfall gegen die Fürstin von Robecq wirklich missbillige.[2])

In späteren Jahren sind die Händel mit Palissot dem Dichter in milderem Lichte erschienen, und er hat im Jahre 1771 scherzhaft geäussert, dass der Streit unnötig viel Galle und Tinte gekostet habe.[3]) Vielleicht hätte er sich schon im Jahre 1760 vorsichtiger zurückgehalten, wenn er gewusst hätte, dass Choiseul Palissot gegenüber nicht ganz unbefangen war, dass er ihm für die Beihülfe bei der Verfertigung der berüchtigten Ode gegen Friedrich im gewissen Sinne verpflichtet war. Aber davon wusste Voltaire nichts, vielmehr hielt er seinen alten Feind Fréron für den Verfasser der bewussten Strophen.

Die Feindschaft mit Fréron, dem Leiter einer Année littéraire betitelten Zeitschrift, war eine jener litterarischen Feindschaften, wie sie uns in dem Leben Voltaires so zahlreich begegnen. Schon im Jahre 1749 sprach er sich aufs heftigste gegen den Unwert der Zeitschrift und der darin enthaltenen Besprechungen aus;[4]) er nannte Fréron einen Schurken;[5]) er bat im Jahre 1750 die Polizei, es möge dem Herrn Fréron verboten werden, alle vierzehn Tage die gehässigsten persönlichen Anfeindungen drucken zu lassen;[6]) er nannte es später, im Jahre 1761, ein Unglück, von Fréron gelobt zu werden.[7]) Nun hatte Voltaire in demselben Jahre, das die Verwickelungen mit Palissot brachte, ein Lustspiel, die Schottin, gedichtet und hierin seinen Gegner Fréron in der witzigsten Weise zur Zielscheibe seines Spottes gemacht. Grimm allerdings liess nicht viel an dem Stücke: er nannte die Hauptperson, die den durchsichtigen Namen Frélon führte, einen elenden kleinen Händelsucher und sprach dem Werke jegliche tiefere und allgemeinere Bedeutung ab.[8]) Lessing[9]) aber fand in dem Lustspiele „die getreue Schilderung einer Art von Leuten, die auch bei uns nicht fremd ist", und meinte, dass es auch im übrigen „Interesse genug" beanspruchen dürfe. Voltaire selber hatte an dem seinem Gegner zugedachten Streiche nur wenig Freude, denn er erlebte ein absprechendes Urteil des Ministers Choiseul. „Es macht ein die Schottin betiteltes Stück die Runde", schrieb dieser am 12. Mai 1760, „das man Ihnen zuschreibt; man versichert, dass es interessant ist; ich für meine Person finde, dass Sie zu gross sind, um Fréron persönliche Beleidigungen zu sagen".[10]) Nichts konnte für Voltaire unangenehmer sein als diese Belehrung, zumal da hierdurch ein Mann in Schutz genommen werden sollte, der, nach Voltaires Annahme, dem Minister durch die Verfertigung der bewussten Strophen einen Gefallen erwiesen hatte. „Herr von Choiseul," schrieb er erregt,[11]) „beschützt also auch diesen Fréron. Er hat sehr unrecht gehandelt, sich an ihn zu wenden, um auf Lucs schreckliche

---

[1]) Moland VIII. 436.
[2]) Moland VIII. 441. (Brief vom 30. Juni an Thiériot).
[3]) Palissot contre eux tous puissamment s'évertue:
Que de fiel s'évapore, et que d'encre est perdue! (Werke. Band XIII. 251).
[4]) Moland V. 26. (Brief vom 16. Juni an Marmontel).
[5]) Moland V. 34. (am 24. Juli an d'Argental).
[6]) Moland V. 112. (am 15. März 1750 an den Generalleutnant der Polizei).
[7]) Moland IX. 205. (15. Februar 1761 an de la Popelinière).
[8]) Grimm IV. 261.
[9]) Hamburgische Dramaturgie. Zwölftes Stück.
[10]) Calmettes 82.
[11]) Moland VIII. 396. (Brief an d'Argental vom 26. Mai).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Angriffe gegen den König zu erwidern; er kennt Fréron nicht; das ist ein Ungeheuer, aber ein Ungeheuer, über das ich nur lachen muss." Mit einem zweiten gegen Fréron gerichteten, der arme Teufel betitelten Stücke hatte Voltaire nicht mehr Glück. Fréron benahm sich verständig genug, so zu handeln wie später Wieland gegenüber Goethes Farce Götter, Helden und Wieland, das heisst, es ohne alle Empfindlichkeit und Leidenschaft in seiner Zeitschrift zu besprechen.[1]) Allzu viel Verbreitung scheint es nicht gefunden zu haben, wenigstens war es d'Alembert um die Mitte des Jahres 1760 noch unbekannt,[2]) und die einzige Folge war eine von Frérons Anhängern gegen Voltaire eröffnete wütende Pressfehde.[3]) Choiseul äusserte sich zwar über dieses zweite gegen Fréron gerichtete Werk nicht absprechend, aber er leitete seinen Brief vom 16. Juni mit der allgemeinen, gewiss auf Voltaire bezüglichen Bemerkung ein: „Alles wohl überlegt, ist es besser, auf Beleidigungen nicht zu antworten".[4]) Später verscherzte sich Fréron Choiseuls Gunst gänzlich, als er in seiner Zeitschrift den Engländer Walpole angriff, der in einem innigen Freundschaftsverhältnis zu Herrn und Frau von Choiseul stand, die er einmal in einem Briefe mit Titania verglich.[5]) Frérons Angriff auf Walpole erregte die Choiseuls derartig, dass sie beide, wie es in einem Briefe heisst, „in einen schönen Zorn gegen Fréron" gerieten.[6]) Die allgemeine Achtung hatte sich aber Fréron schon vorher in weiten Kreisen durch seine Parteinahme in dem Prozesse Calas verscherzt.

In der Angelegenheit Calas finden wir Voltaire wiederum in einer neuen Beziehung zu Choiseul.

Calas war des Mordes an seinem Sohne angeklagt, für schuldig befunden und hingerichtet worden, und Voltaire hatte eine grossartige, ganz Europa in Staunen versetzende Tätigkeit begonnen, die Unschuld des hingerichteten Vaters zu beweisen. Er schrieb u. a. am 25. März des Jahres 1762 einen Brief an den Kardinal Bernis, worin er meinte, er wisse nicht, was er von dem „schrecklichen Abenteuer dieses Calas" denken solle[7]) „Neugierde und Menschenfreundlichkeit" hatten ihn veranlasst, drei Wochen darauf einen neuen Brief über diesen Gegenstand an den Kardinal zu richten.[8]) Wichtiger aber als diese beiden Briefe war, nicht an sich wohl, aber durch die unvorhergesehenen Folgen, ein Schreiben des Dichters vom 29. März an d'Alembert, worin er dem Freunde die Sachlage mitteilte. Hier hiess es unter anderem, dass Frankreich hierdurch „den Abscheu und die Verachtung Europas" auf sich herabbeschwöre, und auch sonst zeigte der Brief, ohne Anklagen gegen die Regierung zu enthalten, deutlich die Parteinahme des Dichters.[9]) Dieser Brief wurde zum Schrecken seines Verfassers in einer englischen Zeitschrift mit entstellenden Veränderungen abgedruckt, so dass Voltaire als einer dastand, der der Regierung die heftigsten Vorwürfe zu machen schien. Es war eine Verlegenheit, ungefähr der vergleichbar, in die der Dichter durch die unbefugte Eröffnung des bewussten Paketes geraten war, und ähnlich musste die Abhülfe

[1]) Mahrenholtz. II. 117.
[2]) Moland VIII. 421. (Brief von d'Alembert vom 16. Juni).
[3]) Mahrenholtz. II. 118.
[4]) Calmettes 97.
[5]) Maugras. Le duc et la duchesse de Choiseul. Paris 1903. 241.
[6]) Lescure. Corresp. complète de la marquise du Deffand. I. Paris 1865. 406. (Die Marquise an Walpole 3. Februar 1761).
[7]) Moland X. 75.
[8]) Moland X. 104 f. (Brief vom 15. Mai.)
[9]) Moland X. 78 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein, wenn er nicht die Gunst des Ministers Choiseul aufs Spiel setzen wollte. Was half es ihm, das er sich in Briefen über „das dreiste Machwerk,“[1]) über den „verruchten Buben“[2]) erregte, der schuld daran war? Die Vorhaltungen waren ernst genug, die der Minister dem Freunde machte. „Ich habe“, schrieb Choiseul,[3]) „in den englischen Zeitschriften einen Brief an d'Alembert gelesen, der offen gestanden nicht verständig ist. Man kann bekümmert sein über eine Ungerechtigkeit des Gerichtes, aber verständiger Weise darf man sich nicht so beschwert fühlen, wie Sie tun, und noch weniger sich Feinde und vielleicht gar Unannehmlichkeiten auf den Hals ziehen, um die Rolle eines Verfechters verlorener Rechtshändel zu spielen.“ Er führte dann weiter aus, wie schwer es wäre, an den Irrtum eines ganzen Gerichtshofes zu glauben, und schloss mit der Nutzanwendung, derjenige, der nicht berufen sei, die Welt zu leiten, solle sie laufen lassen, wie sie wolle. Vergebens beklagte sich Voltaire, dass ihm Herr von Choiseul „vier Seiten über dieses Schreckliche“[4]) — womit der gefälschte Brief und nicht etwa der Prozess an sich gemeint war — geschrieben habe; vergebens grämte er sich, für den Verfasser „dieses schönen englischen Machwerkes“[5]) gehalten zu werden: nur d'Alembert vermochte Voltaires Ruf wiederherzustellen, indem er den Brief des Freundes dem Minister zur Einsicht vorlegte. Das geschah, und der Dichter hatte die grosse Freude, am 12. November[6]) ein Schreiben des Ministers zu bekommen, worin es hiess: „Sie haben Recht, Sie haben den bewussten Brief nicht geschrieben; niemand spricht mehr davon.“ Als später Voltaire eine anonyme Streitschrift in der Angelegenheit Calas erscheinen liess[7]) und als ihren Verfasser einen Geistlichen nannte, schrieb ihm der Minister, der wohl den wahren Verfasser ahnte, alle, die das Buch des Priesters gelesen hätten, müssten zugeben, das der Verfasser Recht habe; auch Frau von Pompadour denke so.[8]) So hatte Dichter die Genugtuung, den mächtigen Freund gänzlich auf seine Seite gezogen zu haben: im Jahre 1768 schrieb er ihm von Stolz,[9]) drei Viertel des Gerichtshofes beklagten nun den über Calas gefällten Spruch; nach weiteren drei Jahren drückte er ihm noch einmal ungeheuchelt seinen Abscheu aus.[10])

Wie schwer fiel es dagegen dem zweiten grossen Vorkämpfer der neuen Zeit, sich mit dem Minister zu stellen, welchen Schwierigkeiten begegnete Rousseau!

Rousseaus Stellung zu Choiseul ist unlösbar verknüpft mit seiner Stellung zu Voltaire: eins lässt sich ohne das andere nicht erörtern. Und die Stellung des grossen Freiheitsapostels zu Voltaire wiederum ist noch bis zum heutigen Tage ein heiss umstrittener Punkt. Wenn man die Rousseau und Voltaire verherrlichenden Schriften liest,[11]) so verzweifelt man, zu einer festen Ansicht zu

[1]) Moland X. 212: Rapsodie impertinente ... (Brief an Peter Rousseau vom 20. August).
[2]) Moland X. 222: Exécrable polisson (Brief an Damilaville vom 29. August).
[3]) Calmettes 157 f. (Brief vom 9. Oktober).
[4]) Moland X. 263: (Brief an Damilaville vom 15. Oktober).
[5]) Moland X. 282: (Brief an d'Argental, vom November, ohne genaueres Datum).
[6]) Calmettes 162.
[7]) Traité sur la tolérance à l'occasion de la mort de Jean Calas.
[8]) Calmettes 176 (Brief vom 27. Juli).
[9]) Moland XIV. 163 (Brief vom 12. November).
[10]) Moland XV. 436 (ohne Datum). — Der ganze Prozess findet sich sehr ausführlich bei Desnoiresterres. Voltaire. VI. Paris 1874. 203 ff. Doch fehlen die Beziehungen des Dichters zu Choiseul, und nur darauf kam es mir an. Choiseuls Briefe an Voltaire sind erst 1902 von Calmettes veröffentlicht worden.
[11]) Popper (Voltaire, eine Charakteranalyse. Dresden 1905) verherrlicht seinen Helden in jedem Punkte; auch dort, wo es sich um unleugbare Schlacken des Charakters handelt; dasselbe tut Möbius (Rousseau. Leipzig 1903) mit dem Helden seiner Wahl. Am wenigsten parteiisch erscheint mir noch: Maugras, Voltaire et Rousseau. Paris 1886.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelangen: was der eine behauptet, leugnet der andere. Auch der beste Kenner Voltaires drückt sich über dessen Stellung zu Rousseau sehr vorsichtig aus.[1]) So viel erscheint sicher, dass Voltaire anfänglich dem grossen Genfer nicht abgeneigt war. Aber die unendlich einseitigen Schriften des begeisterten Demokraten entfernten Voltaire mehr und mehr von ihm, und Rousseaus unglückselige Gabe, mit jedem Menschen Streit zu bekommen, tat das Ihrige. Besonders verletzt musste sich Voltaire durch das von Rousseau nur allzu bereitwillig unterstützte Bemühen der Genfer Regierung fühlen, seinen Bestrebungen auf dem Gebiete des Theaters Hindernisse in den Weg zu legen. Die geplante Gründung eines Theaters in Genf brachte bei Rousseau eine gewaltige Erregung hervor, von der ihn ein Freund durch die Erinnerung, dass die spartanischen Zeiten Genfs endgültig vorbei wären, vergebens zurückzubringen suchte.[2]) Nicht weniger erregt war das Genfer Konsistorium, das seiner Abneigung gegen den „wunderbaren Geschmack" weiter Kreise in nachdrücklichen Kundgebungen wiederholt Luft machte.[3]) Rosseaus schroffe Aufkündigung der Freundschaft durch einen ein feierliches „ich hasse Sie" enthaltenden Brief[4]) mag dann für Voltaire entscheidend gewesen sein, nun auch seinerseits jede Rücksicht hintan zu setzen. Den im Jahre 1762 erscheinenden Emile hat er aber nicht unbedingt verurteilt: er nannte das Buch im allgemeinen langweilig, meinte aber, dass fünfzig Seiten davon verdienten, in Glanzleder gebunden zu werden.[5]) Rousseau aber, der nach ärztlichem Urteile damals schon geistig nicht mehr ganz gesund war,[6]) sah nun in allem ihn treffenden Ungemache, in der Verbrennung des Buches, in den Verfolgungen seiner Person, in dem geringen Erfolg des Werkes in Genf ein weithin und fein geponnenes Ränkespiel seines Gegners Voltaire. Er schrieb in sehr deutlicher Anspielung gradezu, das französische Ministerium sei in Genf mächtiger als in Paris,[7]) und verzichtete im Jahre 1763 trotzig auf das Genfer Bürgerrecht.[8]) Dass Rousseaus Anspielung nicht ganz grundlos war, bewies auch Voltaire sehr bald in wenig schöner Weise. Er äusserte im Jahre 1764, Rousseau verdiene sein trauriges Geschick,[9]) und er suchte das seinige zu tun, es noch trauriger zu gestalten, indem er gewisse Begebenheiten aus dem Leben Rousseaus aufzudecken und ihn dadurch in seinem Ansehen bei Choiseul zu schädigen und lächerlich zu machen suchte. Rousseau hatte zu Anfang der

[1]) Desnoiresterres (Voltaire. VI. Paris 1874.) teilt mit (S. 320), die einen hätten gehört, wie Rousseau von Voltaire un monstre, un scélérat genannt worden sei; die andern hätten Voltaire sagen hören: Qu'il vienne! Je le recrevrai à bras ouverts: il sera ici plus maître que moi; je le traiterai comme mon propre fils. (!)

[2]) Gaberel. Rousseau et les Genevois. Genf-Paris 1858. 106.

[3]) Desnoiresterres. Voltaire. V. Paris 1873. 123.

[4]) Moland VIII. 422 f. (Brief vom 17. Juni 1760).

[5]) Moland X. 236 (an d'Alembert, 15. September 1762).

[6]) Möbius. Rousseau. 102. — Soweit ich die Litteratur über diese Frage zu überblicken vermag, finde ich den Anfang der sechziger Jahre als Beginn der Erkrankung angegeben. Man kann aber schon aus dem Jahre 1744, wo Rousseau als noch ganz unbekannter Mann einen heftigen Streit mit dem noch zu erwähnenden Grafen Montaigu hatte, Spuren einer wenn auch vorübergehenden geistigen Trübung nachweisen. Er schreibt nämlich über seine Hülflosigkeit ganz richtig: étant... inconnu, je n'ai personne qui s'intéresse pour moi (Brief vom 8. August 1744; Oeuvres X. Paris 1895. 45), während er einen Monat später von seiner damaligen Lage sagt: J'ai vu toute la nation française (!) m'accueillir, me consoler dans mon malheur (a. a. O. 46). Ich finde diesen Widerspruch nirgends berührt, weder in dem von ärztlichen Gesichtspunkten ausgehenden Werke von Möbius noch in dem sehr ausführlichen von Brokerhoff, Rousseau I. Leipzig 1863, wo der Streit mit Montaigu von Seite 245 bis 257 behandelt ist.

[7]) Oeuvres IX. Paris 1883. 28.

[8]) Oeuvres XI. Paris 1887. 61: (Brief an den Syndikus von Genf, vom 12. Mai).

[9]) Moland XI. 161.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vierziger Jahre die Stellung eines Sekretärs bei dem französischen Grafen Montaigu in Venedig angenommen und scheint zu wichtigen diplomatischen Dienstleistungen herangezogen worden zu sein. Aber ein die allerschärfsten Formen annehmender Streit — der Graf wollte Rousseau einmal zum Fenster hinauswerfen[1]) — löste das Verhältnis und brachte den Schriftsteller in der unangenehmsten Weise in den Mund der Leute. Diese mehr als zwanzig Jahre zurückliegenden Händel suchte nun Voltaire gegen Rousseau bei Choiseul auszuspielen. Er erkundigte sich nach der Rolle, die Rousseau bei dem Grafen gespielt hätte, nicht ohne in unschöner Selbstironie hinzuzusetzen, dass einem Sudler wie ihm solche kleine Notizen von Wichtigkeit wären,[2]) und freute sich über die — übrigens erlogene[3]) — Mitteilung, dass Rousseau nur ein Abschreiber bei dem Grafen gewesen wäre und dass es sich bei ihrem Verhältnis zueinander mehr um Prügel als um Politik gehandelt hätte.[4]) Voltaires Plan war nun, diese Angelegenheit, so weit sie urkundlich festgelegt war, zu veröffentlichen, und er fragte den Minister um seine Meinung. Choiseul erwiderte, der ganze Streit verlohne nicht die auf ihn verwandte Mühe; Rousseaus Wesen sei ja bekannt, und dass er manchmal Prügel verdiene, stehe auch fest; aber die von Voltaire zur Veröffentlichung bestimmten Briefe setzten doch eher Montaigu als Rousseau ins Unrecht, auch spielten politische Dinge hinein, deren Veröffentlichung besser unterbliebe: „Also" schloss Choiseul, „wenn meine Erwägungen Ihnen richtig scheinen, machen Sie Rousseau durch andere Mittel lächerlich, es gibt deren zahllose."[5])

Voltaires Zudringlichkeit erscheint um so auffälliger, als er schon im Mai desselben Jahres eine Abweisung von Choiseul erfahren hatte. Die Erregung, die das Erscheinen des Emile in litterarischen Kreisen erzeugte, hatte nämlich in Genf auf das politische Gebiet übergegriffen und sofort die uralten Streitigkeiten zwischen Aristokraten und Demokraten in verschärfter Form wieder aufflammen lassen. Die Genfer Republik, nach Heerens Ansicht der erste Kampfplatz Europas für die beiden politischen Theorien,[6]) war das Land, wo nach der eigenen Meinung des Volkes jeder Bürger ein Tribun war,[7]) und die durch Rousseaus Buch neu erweckte Lust am Politisieren, hatte eine dritte Partei emporkommen lassen. Es waren die politisch ziemlich rechtlosen Nachkommen der Hugenotten, die in dem allgemeinen Wirrsal im Trüben zu fischen und ihre beschränkten politischen Rechte zu erweitern suchten. Voltaires Absicht war nun, diese neu sich bildende Partei zu unterstützen und des Ministers Unterstützung dafür zu gewinnen. Aber unerwartet scharf war die Ablehnung, die er erfuhr. „Ihr Genfer Krieg", schrieb er ihm am 12. Mai 1766, „langweilt mich zu Tode . . . Mischen Sie sich doch nicht in diesen Streit".[8]) Voltaire suchte denn auch auf alle Weise, den Minister zu begütigen. „Haben Sie die Güte, meinen Brief zu Ende zu lesen", antwortete er ihm und brachte gleich darauf die heftigsten Anklagen gegen Rousseau als den allgemeinen Friedensstörer der Ruhe Genfs und der seinigen vor. Hinterlistig genug brachte er darauf in Erinnerung, dass Rousseau im Contrat social — Voltaire nennt ihn in dem Briefe

[1]) Rousseau. Oeuvres X. Paris 1895. 44 (Brief vom 8. August 1744).
[2]) Moland XII. 44 (Brief an d'Argental, vom 22. August 1765).
[3]) Hettner, Gesch. der franz. Litteratur 493 f.
[4]) Moland XII. 494 (an d'Argental, 7. November 1766).
[5]) Calmettes 209 (Brief vom 19. November 1766).
[6]) Vermischte Schriften. I. Göttingen 1821. 415.
[7]) Berenger. Histoire de Génève. IV. (Ohne Druckort) 1773. 42.
[8]) Calmettes 204.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

boshaft Contrat insocial — geäussert habe, dass es am französischen Hofe nur Schurken gebe.[1]) Und wirklich fühlte sich Choiseul durch eine Stelle in Rousseaus Contrat social verletzt, wobei dahingestellt bleibt, ob ihn Voltaire oder sonst jemand darauf aufmerksam gemacht hat. In dem Buche ist einmal geringschätzig von der „Schar hübscher Regisseure“[2]) die Rede, die an den Höfen ihr Wesen trieben,[3]) und Choiseul glaubte, dieser Satz sei auf ihn gemünzt. Vergebens forderte Rousseau in einem Briefe an Choiseul „jede lebende Seele“ auf, ihm nachzuweisen, dass er von Choiseuls Amtstätigkeit je anders als in Ausdrücken der grössten Hochachtung gesprochen hätte:[4]) es war nun einmal sein Geschick, es wie mit allen so auch mit dem Minister zu verderben. Voltaire dagegen war vom Schicksale dazu bestimmt, nie die Gunst der Mächtigen ganz zu verlieren: er hatte die Genugtuung, dass sich die Teilnahme des Ministers auch jenen Genfer Wirren wieder zuwandte, um derentwillen der Dichter von Choiseul so hart angelassen worden war. Nach Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich mochte die Regierung es für richtig halten, zur Beruhigung weiterer Kreise nun auch gegen die Vorburg des Kalvinismus einen Schlag zu führen, der gleichzeitig dem eigenen Handel aufhelfen sollte. Das Örtchen Versoix sollte zu einem ebenbürtigen Nebenbuhler Genfs heranwachsen, und im Jahre 1768 nahm der Plan festere Gestalt an. Voltaire sagte in einem Briefe vom 1. April dieses Jahres, wohl mehr im Scherze, er hätte nicht übel Lust, selber nach Versoix zu ziehen, aber er würde wohl die Ausführung des Planes nicht erst erleben.[5]) Im nächsten Jahre hat er dann in Stanzen, die der Herzogin von Choiseul gewidmet waren, das sich überstürzende Verfahren bei der Ausführung des Planes in scherzhafter Weise beleuchtet und einen Amphion herbeigewünscht, der den Bau befördere.[6]) Aber dabei blieb er nicht stehen, sondern bemühte sich, Choiseuls Vorhaben nach Kräften zu unterstützen und die Mitglieder der oben erwähnten neu entstandenen und vielfach bedrückten Hugenottenpartei zur Ansiedlung in Versoix zu überreden und ihnen grosse Vorteile in Aussicht zu stellen.[7]) Zu Beginn des Jahres 1770 sehen wir den Dichter lebhaft bemüht, dem Minister einleuchtend zu machen, dass vierhundert vertriebene Genfer der erwähnten Partei dem Staatsmanne die Aufnahme in Versoix für immer danken würden,[8]) aber schon war Choiseul von einer jener ihn nur zu häufig überkommenden Regungen der Gleichgültigkeit erfasst worden, die seine Pläne oft unausgeführt liess. Er gab sich, wie er am 2. März 1770 schrieb, zufrieden, wenn nur das Genfer Feuer nicht über Frankreichs Grenzen griff.[9]) Vergebens suchte Voltaire durch Schilderung der Greuel, die auch schwangere

[1]) Moland XII. 228. Ohne Datum, von Moland in den Februar, von Calmettes in die Zeit nach dem 12. Mai als Antwort auf Choiseuls Schreiben gesetzt. Mir erscheint die Datierung von Calmettes wahrscheinlicher.

[2]) Tas de jolis régisseurs. Ich übersetze oben das Wort absichtlich nicht.

[3]) Oeuvres. II. Paris 1895. 347 f. (Contrat soc. Buch III, Cap. 6).

[4]) Oeuvres XII. Paris 1887. 78 (Brief Rousseaus an Choiseul vom 27. März 1768).

[5]) Moland XIV. 3.

[6]) Envoyez-nous des Amphion,
Sans quoi nos peines sont perdues.
A Versoix nous avons des rues,
Et nous n'avons point des maisons (Oeuvres XIII. 317).

[7]) Es wird folgende Unterredung zwischen Voltaire und den Genfern erwähnt: Etes-vous riches? — Non, Monsieur. — Signez donc ce papier; il vous assure les moyens de le devenir (Ivernois. Tableau historique des deux dernières révolutions de Génève. I. London 1789. 24).

[8]) Moland XIV. 564.

[9]) Calmettes 240.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frauen nicht verschont hätten, das Mitleid des Ministers zu erregen;[1]) vergebens suchte er die Herzogin durch Erwähnung derselben Tatsache für sich zu gewinnen.[2]) Die Besiedlung von Versoix blieb unausgeführt, und der Dichter dachte nun daran, die Vertriebenen in Ferney aufzunehmen. Genfer Uhren wurden auf Betreiben Voltaires dem Könige als Beweis der vortrefflichen Genfer Gewerbtätigkeit vorgelegt, und wirklich verstand es der Dichter, die Regierung für seinen Plan zu gewinnen. Choiseuls neu erwachte Teilnahme bemühte sich sogar, die Kurie für den Gewerbfleiss der Genfer Auswanderer einzunehmen,[3]) und in dem letzten vor seinem Sturze an Voltaire gerichteten Briefe empfahl er ihm rechte Sorgfalt für sie.[4]) Der Sturz des Ministers im Dezember des Jahres machte allen Plänen Voltaires ein jähes Ende, und Choiseuls Schmeichler, die Versoix schon mit dem Namen Choiseulville beehrt hatten,[5]) verstummten. Der Dichter war von dem plötzlichen Glückswechsel seines hohen Freundes aufs tiefste ergriffen und schrieb Sylvester 1770 der Herzogin, er wünsche, bei ihr zu weilen, um ihr den Rest seines Lebens weihen zu können.[6]) Er bot sich den Choiseuls gradezu als Gast an[7]) und musste dabei allerdings erleben, dass man ihm dies, wenn auch in den freundlichsten Ausdrücken, abschlug.[8]) Eine gewisse Entfremdung zwischen Voltaire und dem Choiseulschen Freundeskreise trat in den letzten Jahren überhaupt zu Tage. Als der greise Dichter von Ehren überschüttet in Paris die Augen schloss, schrieb die Herzogin nur sehr kühl, die Schlacken in seinem Charakter gestatteten ihr nicht, ihn einen grossen Philosophen zu nennen,[9]) und Frau Du Deffand meinte gar, der Verlust ihres Kochs und die Krankheit ihrer ersten Kammerfrau gehe ihr näher als der Tod Voltaires.[10])

Du Bois-Reymond hat einmal in einer feinsinnigen Rede über das Verhältnis Friedrichs des Grossen zu Voltaire geäussert: Auseinander strebend und im komplementären Lichte des Kriegers und Staatsmannes, des Dichters und Denkers funkelnd hält sie doch zusammen ein idealer Schwerpunkt, der ihre siegende Bahn bestimmt: Geistesfreiheit und Humanität.[11]) In vieler Hinsicht wird dieser schöne Ausspruch auch auf das Verhältnis des Dichters zu dem französischen Staatsmanne Anwendung finden dürfen. Freilich war Choiseul kein Friedrich, und von einer siegenden Bahn darf man bei ihm schon gar nicht sprechen. Aber dennoch haben wir hier eine Freundschaft vor uns, die bei allen ihr anhaftenden Schlacken des Menschlichen und allzu Menschlichen in ihrem letzten Ende begründet ist auf jenen Geistesrichtungen, die dem achtzehnten Jahrhunderte seine unvergleichliche Eigenart aufprägten und entgegengesetzte Charaktere in so erfreulicher Zahl zu Seelenbündnissen verschmolzen: auf Geistesfreiheit und Humanität.

[1]) Moland XV. 19: Notre protecteur, vous ne croyez donc pas aux femmes grosses assassinées? Tenez, voyez, lisez (Brief vom 17. März 1770).

[2]) Moland XV. 19: Madame, il s'agit de femmes grosses (Brief an die Herzogin vom 17. März).

[3]) Moland XV. 75: M. le duc de Choiseul a poussé la bonté jusqu' à se charger de faire passer leurs ouvrages à Rome (an Bernis 11. Mai 1770).

[4]) Calmettes 245 (Brief vom 17. September 1770).

[5]) Maugras. La disgrâce du duc et de la duchesse de Choiseul. Paris 1903. 46.

[6]) Moland XV. 310.

[7]) Maugras. La disgrâce. 50.

[8]) Die Herzogin antwortete: Hélas! hélas, et pour vous et pour nous, nous ne devons pas l'accepter de sitôt: Moland XV. 336. (Brief vom 24. Januar 1771).

[9]) Maugras. La disgrâce. 367.

[10]) Sainte-Aulaire. Correspondance complète de Mme Du Deffand. III. Paris 1866. 317: (Brief an die Herzogin vom 2. Juni 1778).

[11]) Du Bois-Reymond. Voltaire in seiner Beziehung zur Naturwissenschaft. Festrede in der Akademie der Wissenschaften zur Gedächtnisfeier Friedrichs II. am 30. Januar 1868. Berlin 1868. 22.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf